It. sing.
1407
-2-

Wit

It. sing.

1407/2

It. sing. 1407/2

Schilderungen und Begebnisse
eines
Vielgereisten,
der ausruht.

Zweites Buch.

5 B

Arbenski

It. ling. 1407/2 M

Schilderungen und Begebnisse

eines

Vielgereisten

der ausruht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zweites Buch.

Leipzig,
Wigand'sche Verlags-Expedition.
1833.

A 150/263

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Seite

Eine Scene im Thiergarten 1

Zweites Kapitel.

Diplomatische und sonstige Curiosa. Monsieur le Marquis de St. S...., Pair de France et Grand d'Espagne. — Alii. Die dänischen Diplomaten. — Diplomatische Metamorphosen oder der Baron S.....t und Graf Y...i 38

Drittes Kapitel.

Distractionen; oder Se. Excellenz der Herr Staatminister von S..........n und Se. Magnificenz der Bischof M....r . . . 84

Viertes Kapitel.

Seite

Die Adjudantur. — Der General v. B...w. Der Oberst-Lieutenant von A........n, Ritter vieler Orden und Mitglied unzähliger Akademien 97

Fünftes Kapitel.

Der Finanzminister von N. N. — Einige allgemeine Bemerkungen. — Der Herr v. N. N. — Eine Audienz 124

Sechstes Kapitel.

Theologica et Politica 157

Zweites Buch.

Et prodesse volunt et dilectare poetae.

Viertes Kapitel. Seite

Die Rheinkantine. — Der General v. B... — Der Oberst-Lieutenant von Z........ — Kleine weiße Lilien und Glücklich ungeschickte Märchen ....

Fünftes Kapitel.

Der Flachsspinner von N. N. — Philosophische Bemerkungen. — Der Herr v. N. N. — Ein Besuch 134

Sechstes Kapitel.

Theologica et Politica 157

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Eine Scene im Thiergarten.

In der schönsten Zeit des Jahres, wenn Herbst und Sommer mit einander um den Vortritt zu streiten beginnen, und die schöne Witterung den hohen Norden ganz vergessen macht, haben die Kopenhagener ein Fest, welches mir jedesmal den Wurstelprater mit allen seinen Annehmlichkeiten und Unleidlichkeiten, seinen Leiden und Freuden zurückrief. — In alten Zeiten mag es wohl eine ganz andere, eine religiöse Bestimmung gehabt haben, darauf deutet wenigstens der Name der Quelle im Walde

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

hin, Sanct Kirstens Kilde, nach der man noch heut zu Tage, obschon in anderer Absicht, pilgert.

Der Thiergarten ist ein reizender Wald, eine Meile von der Hauptstadt, durchschnitten von herrlichen Alleen, angefüllt mit Promenaden und Gasthäusern und vor Allem mit den wunderschönsten Aussichten auf den Sund und die schwedische Küste. Während der schönen Jahreszeit wird er stets von den Kopenhagenern besucht, aber in der sogenannten eigentlichen Thiergartenzeit entsteht dort ein ganz neues Leben; Künstler und Raritätenzeiger aller Art schlagen luftige Zelte oder leichte Barraken dann auf, Kramläden und Boutiquen mancherlei Gattung werden errichtet, wilde Thiere und wilde Menschen sind zu schauen, und die Masse ab- und zuströmender Kopenhagener, die Menge der Equipagen und Reiter läßt den Weg dahin als eine verlängerte Straße der Hauptstadt erscheinen.

Wie ein ehrsamer Pariser Bürger (eine Race, die freilich wohl ausgestorben sein dürfte) um Alles in der Welt nicht das Fest von St. Cloud versäumen würde, und sich lieber, bei Ermangelung hinreichender Pots de chambre, zum ersten und letzten Male im Jahre dem fremden Elemente der Seine anvertraut; wie der Wiener am achten October in die Brigittenau und am 26sten Juli in den Prater muß, so ist es auch eine gleichsam moralische Verpflichtung für den Dänen, wenigstens einmal in seinem Leben, und für den Residenzler so oft als nur möglich, während der Thiergartenzeit im Thiergarten gewesen zu sein.

Unzählige kleine und große Wagen, nach dem üblen Vorbilde der Charlottenburger bei Berlin und unserer Zeidelwägen, bieten sich den Fahrlustigen unter lautem Schreien und Anpreisen ihrer Lenker zur schnellen Beförderung dar, und im gestrecktesten Galoppe der armen dürren Be-

stien sucht einer dem anderen den Vorsprung abzugewinnen; Staubwolken erheben sich von allen Seiten und hüllen Freund wie Feind in Eine Dämmerung ein; was aber das Werk krönt, ist ein schnell sich ergießender Platzregen, und die Menge wundersamer Regenschirme, welche die industriösen Nymphen aus ihren Unterröcken zu bereiten verstehen.

Von jeher war das Umhertreiben unter einer Masse fröhlicher Menschen meine Hauptbelustigung und das Herz ging mir allemal auf, wenn ich an einer solchen Volksfreude thätigen Antheil nehmen konnte. — Ein schlechter Tänzer und daher wohlweislich nur ein Zuschauer auf Hofbällen, sprang ich höchst ergötzlich auf der grande chaumière umher, und wenn meine Verhältnisse mir auch den activen Besuch der Nachtgruben verboten, so war ich doch häufig im Spert wie im Lampet. — Sind mir gleich alle Diligenz=Reisen verhaßt, weil

man auf längere Zeit dort an eine nur selten befriedigende Gesellschaft gekettet ist, so liebe ich doch kürzere Fahrten mit ganz Unbekannten und ergötze mich an den wunderlichen Launen des Zufalls, der oftmals die bunteste Gesellschaft zusammenwürfelt.

Es war im Jahre 180., daß ich mit dem nun verstorbenen Major von S., damaligem wohlbestallten kursächsischen Hofjunker, eine Reise durch die Insel Seeland verabredet hatte, die sich indessen, Dank seiner Bequemlichkeit und den grundlosen Wegen, nur auf die gewöhnliche Fahrt nach Helsingoer und zurück über die Schlösser beschränkte. Doch wozu diese lang ausgeholte und unnöthige Einleitung? Ich gebe die Beschreibung aus den Original-Documenten, d. h. ich füge die Briefe hier ein, die ich damals einem Freunde schrieb, und ergänze sie nöthigenfalls aus meinem Tagebuche.

Sonntag um 12 Uhr Nachts.

— — — — — — — „Gefühle willst Du nicht, so wenig wie Reflexionen, politische Betrachtungen ekeln Dich an und alle Beschreibungen von Kunstwerken und Naturschönheiten überhüpfst Du; um Gottes Willen, was bleibt mir dann noch übrig? Begebenheiten! — rufst Du. — Kuriose Abenteuer und höchst tragische Ereignisse! Ja, wenn die nur sogleich einem Fremdlinge Knall und Fall entgegengeflogen kämen, wie den glücklichen Utopiern die gebratenen Tauben, so daß er sich nur, wie ein Romanenheld der neuesten Schule, hübsch leidend und mit Anstand unthätig verhalten dürfte, um alle Deine Wünsche erfüllen zu können."

„Zu Deinem Glücke indessen — denn ob es zu dem meinen aushalten wird, ist noch gar sehr die Frage — ist mir am heutigen Tage etwas begegnet, was vielleicht als der Anfang zu einem ganz leidlichen Eventyr gelten könnte. Schnell

daher damit auf das Papier, damit nicht das Mißglücken des Ganzen Dich um den vielversprechenden Anfang bringt.“

„Der träge G. ist nicht aus der Stelle zu bringen. Er ist überdieß noch in eine hiesige Tänzerin verliebt, die nur ihre Muttersprache kennt, und schwitzt seit acht Tagen über dänischen Vokabeln, um sich und sein Herz ihr auf dänisch zu Füßen legen zu können; vergebens bitte ich ihn, das letztere zu behalten, und seine Börse zu spenden; er nennt mich ein arges Weltkind, und ich muß schweigen. — Ich komme hiedurch um die Reise und muß mich hier nach Kräften zu amüsiren suchen. Wie dies geschieht, sollst Du gleich erfahren, nur verbitte ich mir alle malitiösen Anmerkungen.“

„Du siehst Deinen Freund, den weiland eleganten Louis, auf einem nichts weniger als eleganten Zeidelwagen vor dem — ja wie das Thor heißt, habe ich vergessen — kurz vor einem

Thore halten, welches nach dem Thiergarten führt. — Wie ich da hinaufgekommen? Ermüde nicht mit Deinen Fragen meine englische Geduld; ich hatte, verdrüßlich über die Narrheiten G's, beim Restaurateur, solus cum solo gespeist, und, um an mir selbst einen etwas unterhaltendern Gesellschafter zu bekommen, reichlich Champagner getrunken."

„Du siehst mich wohl jetzt schon fortrollen? Geduld, liebe Seele, so schnell geht es nicht, ich bin bis dato noch Numero Eins auf dem Wagen, — das A und das O, wie unverständlicher Weise, Dein Glaubensheld Luther übersetzt hat, — ehe wir nun aber unserer Zehen geworden, geht es nicht fort. — Aufgepaßt, sie kommen! Zuerst ein paar Matrosen, stattlich angethan im blauen Feiertagswamse mit rothen Kappen und farbigen Bändern, als flaggten sie mit ihren Schiffen. — Es ist ein Menschenschlag, den ich ganz erstaunlich liebe par distance. — Jetzt

kommt eine Apfelhökerin, die, von ihrem Stande vertrieben, es anderswo versuchen will und von oben herab ihre Waare feil bietet. — Aber wie wird mir, wes Standes oder Geschlechtes ist denn das pudelnärrische Wesen, welches jetzt aufsteigt? Wäre es ein Weib, so dürfte es der Regel nach keinen Schnurrbart tragen, so wenig wie Stiefeln mit Sporen, und eine Dormeuse und stoffener Unterrock, bauschig trotz dem der seligen Großtante, ist doch hier zu Lande keine Männertracht!"

„Hilf Himmel, es ist der Bajazzo der Kunstreitergesellschaft! — — — Hier einige Stüber für den gehabten Sitz. Freund Kutscher, ich steige herunter, sonst muß ich wider Willen eine Rolle mitspielen in der Farce, wenn Apfelweib und Polichinelle das ganze Volk um sich sammeln."

„Aber welch allerliebstes Lockenköpfchen kömmt dort angetrippelt und fragt verschämten Blickes, ob sie wohl mitfahren könne nach Ermelundhu-

sen. Unmöglich konnte ich das charmante Kind allein lassen unter der rüden Umgebung; zu ihrem Schutze nur bleibe ich sitzen. Hört Er, Kutscher, ich bezahle hier für die unbesetzten Plätze, und nun nur um Gottes und aller Heiligen Willen schnell fort!"

„Faßte der schmutzige Kerl auch nicht meine Worte, so waren ihm meine Handbewegungen doch verständlich genug; schmunzelnd steckte er die Banconote in die Tasche, und fort ging es im sausenden Galoppe. Zu meinem Glücke verstand das Lockenköpfchen recht gut das Deutsche und sprach es sogar ganz erträglich, und unsere Unterhaltung hätte ganz amön werden können, wenn nur der Bajazzo den guten Ton und die Bescheidenheit der Matrosen und Obstverkäuferin besessen hätte, die sich eben so wenig um uns bekümmerten, wie wir uns um sie. Aber das war leider seine Sache nicht. Er ergoß sich in Zoten und schlechten Witzen und machte das

arme Kind so verlegen, daß ich ihn herunter zu werfen drohete, wenn er nicht sogleich still schwiege. Er schwieg, von meiner das Mittlere so ziemlich an Höhe und Breite überragenden Gestalt eingeschüchtert, und murmelte nur noch allerhand Worte, die wie Drohungen klangen."

„Inzwischen waren wir an's Ziel gelangt; die Seemänner sprangen jubelnd herab, Bajazzo setzte mit einem Burzelbaume zur Erde, und auch ich wollte mich in's Gedränge begeben, nachdem ich mich mit dem hübschen Kinde so ziemlich ausgesprochen, als Letztere mich unter Thränen ersuchte, sie durch das Gewühle zu begleiten, da der gereizte Bajazzo sicherlich einen Schabernack vorhabe. Erschien mir nun gleich der Ritterdienst, eine Putzmamsell oder Kammerjungfer gegen die Eulenspiegeleien eines Hanswurstes zu schützen, etwas gar sehr im Geschmacke des edlen Ritters Don Quixote, so

erlaubte mir doch meine weltbekannte Galanterie nicht, ihn zu verweigern. Ich bot ihr meinen Arm, den sie zum Glücke ausschlug, seufzte halblaut, qu'allez vous faire dans cette galère, und verwünschte im Grunde meiner Seele alle Zeidelwägen und die Thoren, welche sich darauf setzen, so lange sie noch eigene Equipage haben."

„Du siehst mich jetzt sicherlich im Geiste lichterloh brennend oder gar als Opfer einer hanswurstischen Kabale! Weit gefehlt, alter Gustav! Gute Nacht für heute."

Am Dienstage.

„Gestern konnte ich Dir Nichts schreiben, die Begebenheiten häufen sich und vor lauter Handlung kann ich zu Worte, d. i. zum Schreiben, nicht kommen. — Ich liebe nicht; Du kennst jenes Ereigniß, welches mich auf ewig von ihr und mit ihr von allem Glücke der Liebe geschieden; aber gespannt bin ich, intri-

guirt im höchsten Grade und auf dem besten Wege, bei kaltem Blute alle die Narrheiten zu begehen, welche Liebende im ärgsten Paroxismus zu unternehmen pflegen. Doch zur Sache."

„Ich hatte meine Begleiterin nach Ermelundhusen gebracht, und trieb mich unter dem Menschenschwarme umher, der, bestand er gleich aus lauter dermaligen Drohnen, doch so ordentlich und anständig durch einander wogte, als leiteten ihn die königlichen Anführer. Unvermerkt war der Abend herangeschlichen und schon dachte ich an die Rückkehr nach Kopenhagen, als die brillant erleuchtete Seiltänzerbude mich anzog. — Die Vorstellung war mittelmäßig, mein Reisegefährte mußte als Bajazzo das Beste thun, und der Zufall, die Fügung, das Verhängniß, oder wie Du sonst noch ein Ereigniß benennen willst, welches ohne unser Zuthun eintritt, brachte mich in die Nähe des Lockenköpfchens; sie war nicht allein, sondern in der Be-

gleitung einer bildschönen jungen Frau von vornehmer stolzer Haltung und aristokratischem Aussehen, deren dunkle Augen und rabenschwarzes Haar die Ausländerin verriethen."

Das Stück war zu Ende, und das Gedränge in dem einzigen Ausgange wurde so stark, einige Matrosen versuchten mit solcher Kraft sich den schnelleren Ausweg zu eröffnen, daß die Dame von ihrer Begleiterin, dem Anscheine nach ihre Kammerjungfer, getrennt und in eine Ecke zurückgeworfen ward. — Ich bot ihr jetzt meinen schützenden Arm; ohne alles Bedenken willigte sie ein, dankte mir im reinsten Französisch für meine Aufmerksamkeit, und nannte mich beim Namen.

„Ueber mein sichtliches Erstaunen lächelte sie nur, nahm meinen Arm ungefähr mit dem Anstande, womit Fürstinnen den ihrer Kammerherren zu fassen pflegen, und erzählte mir, wie

sie heute einen Geniestreich gemacht, und ohne alle männliche Begleitung hieher gefahren sei."

„Die Kammerjungfer war inzwischen zu uns gestoßen, und wieder vorausgesendet, um nach der Equipage zu sehen. Wir waren allein, und ich konnte nicht unterlassen, ihr all' die Freude auszusprechen, welche dieser glückliche Zufall mir verschafft. Sie nahm die Komplimente auf, wie eine Frau, welche daran gewöhnt ist, lachte und scherzte über meinen Pathos und bedauerte nur, daß es nicht hell genug sei, um meine rührenden Blicke zu bewundern, die unstreitig zu solch' schönen Erklärungen ganz paßten."

„Der Wagen war vorgefahren, zwanzig Schritte vom Thore entließ sie mich, pour ne pas donner de l'ombrage aux domestiques, und verbot mir, ihr zu folgen. Daß ich dieses so gutwillig nicht that, kannst Du Dir denken; eine Dame, und wäre sie eine Fürstin, ist im

Nachtheile gegen den Mann, dessen Arm sie unbekannter und nächtlicher Weise im Thiergarten angenommen; ich fing daher an zu parlamentiren und machte meinen Gehorsam von Bedingungen abhängig. Vor Angst, erkannt zu werden, versprach sie Alles, verhieß mir ein Rendezvous auf den folgenden Tag, und ließ mir sogar, da ich den bloßen Worten nicht trauete, ihr Schnupftuch zum Pfande. Dagegen mußte ich feierlichst versprechen, auf keine Weise ihr nachzuforschen oder zu folgen. — Natürlich versprach ich alles Mögliche, und sah mich heimlich nach einer Gelegenheit um, ihr schleunigst zu folgen. Aber die fand sich nicht, ich sahe nur, wie sie in eine elegante Equipage stieg, auf deren Schlage ein mir unbekanntes Wappen mit der freiherrlichen Krone, und entschwunden war sie meinen Blicken."

„Ich mußte allein zu Fuß nach Hause wandern und hatte somit die beste Gelegenheit, das

Erlebte wiederzukäuen. Dem verheißenen Stelldichein trauete ich nicht recht; allem Anscheine nach war es eine vornehme Dame, welche den möglichsten Spaß von ihrem Incognito zu ziehen gesucht, und in muthwilliger Laune, oder um mich nur los zu werden, ein Versprechen gegeben, welches ihr auch nicht im Traume einfiel, zu halten. Das Taschentuch, worin kein Name, sondern nur eine gräfliche Krone mit der Chiffre C. S., hatte sie wahrscheinlich geopfert to yet out of a scrape. — Jedoch nahm ich mir vor, am folgenden Tage nicht im Thiergarten zu fehlen."

„Du kennst meinen Bedienten, Monsieur Henri, den ich aus Aachen mitnahm, wo ihn sein Herr, nachdem er Alles verspielt, im Versatze zurückgelassen; ihn, den gewandten Burschen, sandte ich zum Recognosciren voraus, während ich selbst mich beim Glase Rheinwein im Salon erfrischte und abkühlte. Du siehst also, daß es

mir bis dato weder an Vorsicht noch Kälte gebricht, und daß ich keine leichte Prise bin, wenn meine Gnädige mich, worüber ich noch immer im Zweifel, zu mystificiren beschlossen. — Les beaux esprits se rencontrent. Sie hatte ähnliche Vorsicht beobachtet. Das Lockenköpfchen sondirte das Terrain und führte mich ihr zu."

„Die Unbekannte war schöner als je und ihr so reiches als modisches Geschmeide bestärkte mich nur noch in der Vermuthung des vornehmen Standes, den ihre Bildung und Benehmen mir auch ohne dieses verrathen hätten. Ich habe sie in meinem ersten Briefe eine Frau genannt, warum, weiß ich selbst nicht, ein gewisses je ne sais quoi ihres Aeußern und die Sicherheit ihres Benehmens machen es mich glauben, wenn gleich manches Andere und ihre bestimmte Versicherung dem widersprechen. Du glaubst nicht, wie reizend sie ist, wie zum Verzweifeln kapriziös; wie schlau sie meine Neugier zu spannen weiß.

Es ist ein wunderbares Wesen, ein echtes Strudelköpfchen. Glaubst Du, daß es mir gelungen, das Taschentuch zu behalten? Gott bewahre, sie frägt mich, ob ich es auch, wie es sich für einen treuen Paladin gezieme, auf dem Herzen trage, und da ich es zu meiner größten Beschämung aus der Rocktasche hervorsuchen muß, spricht sie, ich äre desselben nicht würdig und reißt es mir weg; dagegen hat sie mir zum Pfande des Wiedersehens einen kostbaren Ring anvertrauet, tausend Thaler unter Brüdern werth. — Noch bin ich nicht verliebt, aber ich hoffe und fürchte, daß ich es bald werde. — Warum ich es fürchte? Weil meine schöne Unbekannte keiner Liebe fähig und, ihrer Reize bewußt, nur mit dem Verliebten spielen würde, wie die Katze mit der Maus, ehe sie ihr den Gnadenstoß giebt."

Donnerstags.

„Sie treibt es immer toller mit mir; kaum weiß ich, ob ich ein Mann oder Schulknabe bin,

und was das Wunderbarste, sie kennt jeden meiner Schritte, sie weiß, daß ich den Ring beim gestrigen Diner meines Banquiers am Finger gehabt, hat ihn mir unter einer Fluth ihres gar zu reizenden Zornes wieder abgezogen, und eine Masse von Bedingungen gemacht, eine toller wie die andere, die ich sämmtlich eingehen muß, wenn ich sie je wieder sehen will. — Ich darf nicht mehr zu meinem Banquier, und das blos, weil seine Nase etwas zu lang ist; ich muß meine bequeme Wohnung verlassen und eine andere auf der Insel Kristianshafen beziehen, wo Niemand von Stande sich aufhält, und was das Aergerlichste von Allem, ich soll ihren Namen erst in einem versiegelten Zettel erfahren, den sie mir im Momente meiner Abreise auf's Paquetboot senden will, wie die geheimen Instructionen eines Admirals, mit der Aufschrift versehen: auf dem hohen Meere erst zu eröffnen. — Umsonst capitulire ich und protestire ad articulos;

sie weiß allen ihren Launen einen unüberwindlichen Nachdruck zu geben, indem sie hinzufügt: sans cela Adieu! Gustav, Dein Freund ist ein Thor, gefesselt von einer übermüthigen Koquette, und dennoch fühlt er sich glücklich.“

Am Freitage.

„Ida, so heißt meine Schöne oder so nennt sie sich wenigstens, ist das bezauberndste Geschöpf unter der Sonne; sie macht mit mir, was sie will, und doch verdankt sie diese ihre unumschränkte Macht eben so sehr, ja mehr noch meinem Kopfe als Herzen. Was ihr nur in den Sinn kömmt, plaudert sie heraus, und da stets die tollesten, barockesten Ideen ihren Kopf durchkreuzen, so kannst Du Dir ein Bild von unserer Unterhaltung machen. So leichtfertig ihr Wesen und Conversation, so strenge sind ihre Sitten, und während sie sich selbst tausend Freiheiten erlaubt, duldet sie auch nicht die geringste;

jede Mühe ist da vergebens, sie lacht über meine Seufzer, spottet über mein Flehen und parodirt meine Verzweiflung mit solcher meisterhaften Komik, daß ich wider Willen lachen muß. Daß französisches Blut in ihren Adern rollt, leidet keinen Zweifel, und dies bringt mich auch auf eine Vermuthung, die sie nicht dadurch beseitigen kann, daß sie schwört, sie sei eine ächte Dänin, tagen und baren, wie es auf Dänisch heißt. Während sie das Geheimniß ihrer Persönlichkeit gegen mich auf das Strengste behauptet, begeht sie tausend Unvorsichtigkeiten, die unser Verhältniß sehr bald dem Publico verrathen müssen; warne ich sie aber deshalb, so wird sie böse, und fragt mich im beleidigten Tone, ob denn etwa ihr Geheimniß nicht das ihre sei?"

Wäre nicht der Grundzug zum Charakter der Götheschen Philine Ueppigkeit, lüsterne Sinnlichkeit, so dürfte ich sie am füglichsten dieser vergleichen; aber hievon ist hier keine

Spur. Jene bekannte Scene dagegen, wo Jene alles Eigene und Fremde zum Wagen herauswirft, weniger um Andern wohlzuthun, als sich selbst einen Spaß zu machen, vergegenwärtigte sie mir am gestrigen Tage, als sie im tollsten Uebermuthe ihre schwermüthig gestimmte Kammerjungfer mit Allem zu beschenken begann, was an ihrer Toilette nicht nath- und nadelfest war. Meine bedenkliche Miene über diese Verschwendung mochte ihr auffallen, und was thut sie? Sie befiehlt mir, an meinem Henri ein Gleiches zu thun, und da ich bedächtlich zögere, so fordert sie mir Uhr und Börse ab und wirft diese dem erstaunten Bedienten zu, jene der nicht minder überraschten Soubrette. Wie ein Kind hat sie gar keinen Begriff vom Werthe der Dinge, und wenn sie nicht unermeßlich reich oder unter steter Vormundschaft ist, so bin ich gewiß, daß sie sich und wer der Ihre ist oder wird, ruiniren muß. — — — —

Am Sonntage, Morgens zwei Uhr.

„Aus ist das Stück — ruft der liebesieche Karl Moor — aus wie ein schaales Marionettenspiel; das Abenteuer ist rein zu Ende gebracht, und meine jüngst so feurige Liebegluth so kahl abgebrannt, wie ein Talglichtchen, welches der Geizhals auf's Profitchen gesetzt. Höre, lies, staune und sage dann, ob Dir je etwas Aehnliches vorgekommen, im eigenen oder fremden Leben, in Komödien oder in Büchern.“

Die wiederholten Rendezvous im Freien fingen allmählig an, mir lästig zu werden; war Ida wirklich so frei und unabhängig, wie sie ihrem Vorgeben und Benehmen nach erschien, so konnte sie mich auch in ihrem Hause sehen, insgeheim oder öffentlich; denn was hinderte mich, kannte ich erst ihren Namen, bei ihr, ihren Eltern oder Gemahle mich einführen zu lassen? Meine zarteren Andeutungen verstand sie nicht, meine Bitte, an einem dritten

Orte in der Stadt sie sehen zu dürfen, nahm sie übel und das Ende war jedesmal, daß sie gerade aus erklärte: „es gefalle ihr nun einmal so besser, unser Verhältniß gehöre zu ihren menus plaisirs, für die sie keines Intendanten bedürfe, und wenn der Weg mir zu weit sei, so dürfe ich ja nur fein bequem zu Hause bleiben.“

„Gestern sandte der neidische Himmel einen entsetzlichen Platzregen, stark genug, um Leib und Geist abzukühlen; zum Unglücke traf er mich mit seiner ganzen Macht, und vom Froste geschüttelt, die nankinenen Irrésistibles durchnäßt, faßte ich den heroischen Entschluß, heute noch auf eine Entscheidung zu dringen und nicht länger der Spielball dieses räthselhaften Wesens zu bleiben. Welch wunderbare Geschöpfe sind doch die Weiber, von der Natur angewiesen und von der Kunst angehalten, in Allem das Widerpart des Mannes zu sein! So lange ich nachgiebig gewesen, trotzte sie; jetzt, wo ich zu trotzen

begann, wurde sie nachgiebig, und ertheilte mir endlich die Erlaubniß, in ihrer Wohnung sie besuchen zu dürfen. Nur machte sie die Bedingung, daß das Lockenköpfchen mich abholen und ich in Allem dieser mich fügen wolle."

„Wegen meiner! dachte ich, jetzt hast du gewonnen Spiel, denn es wäre doch mehr als das achte Wunder der Welt, ja mehr als alle sieben zusammengenommen, wenn ein Kammerkätzchen nicht in einem tête-à-tête zum Plaudern zu bringen wäre."

„Am heutigen Abende trat mit dem Schlage neun Uhr die hübsche Petronilla (denn so heißen seit des dänischen Moliere's Zeiten alle Kammermädchen) in's Haus, und schlüpfte mit solcher Behendigkeit und Sicherheit in mein Zimmer, daß ich, wäre ich nicht ohnehin schon zum Argwohne geneigt gewesen, auf die Vermuthung hätte gerathen müssen, Botschaften der Art seien ihr nichts Neues. — Um zehn

erst durfte ich erscheinen, und Du wirst Dir leicht denken, daß ich diese Zeit nach Kräften zu benutzen strebte; aber verschwiegen wie das Grab war diese Petronilla. Umsonst verschwendete ich den edelsten Wein und die noch edleren Ducaten; sie vertröstete mich auf den heutigen Abend, der mir gewiß alle Räthsel lösen werde. — So sanguinisch waren nun freilich meine Hoffnungen nicht. Vieles erwartete ich, aber nicht die freiwillige Enthüllung des Geheimnisses, und daher war ich hinterlistig genug, dem Henri den Auftrag zu geben, ganz insgeheim uns zu folgen, und das Haus nicht aus dem Auge zu verlieren, wo er mich hereintreten sähe."

„Endlich schlug die Stunde der Verheißung, ich steckte ganz insgeheim die ultima ratio rerum, meine Sackpistolen, zu mir, und folgte nach. Bis auf den großen königlichen Neumarkt ging Alles ohne Abenteuer ab, ich müßte denn die Erscheinung eines unverschämten Pudels dazu

rechnen wollen, welcher mir mehremal unter die Beine lief, dort aber, gerade unter den Augen des alten Königs Christian, band sie mir eine fleischfarbene Halbmaske vor, welche die Augen ganz bedeckte und verlangte mein Ehrenwort, sie nicht ohne ihre Erlaubniß zu lüpfen, eine sehr unnöthige Bedingung, da eine Feder sie verschloß, welche allen Oeffnungversuchen so gut getrotzt haben würde, wie jenes Unglückschloß des armen Papageno."

„Dreimal umschritt sie mit mir die kolossale Reiterstatue, so daß ich ein natürlicher Magnet gewesen sein müßte, um die Weltgegend, wohin wir steuerten, zu errathen, und dann ging es mit mir durch Dick und Dünn, die Kreuz und Queere, über Brücken und Märkte. Gefahr fürchtete ich nicht, aber wohl eine Mystification; ich faßte daher meine Begleiterin etwas fester als gebräuchlich und bat sie mit ernstem Tone, diesem Possenspiele ein Ende zu machen."

„Dies wirkte, denn nach wenigen Minuten betraten wir einen Thorweg, überschritten einen großen Hofraum, und die Maske fiel von meinen Augen, von der Warnung begleitet, ja nicht zu sprechen und nur leise aufzutreten. Es ging durch eine Folge schöner hoher Zimmer, so daß ich einen Augenblick im königlichen Schlosse zu sein glaubte; Ahnenbilder in alter ritterlicher Tracht und in neuerer Hofkleidung, geschmückt mit den Ordenszeichen des Danebrog und Elephanten, zierten die Wände, die nach alter Weise mit Hautelissen und Damast-Tapeten bedeckt waren. Kostbare Pendülen schmückten die Tische, der Fuß gleitete fast auf den spiegelblanken Parquets. Dieses Alles ging aber nur flüchtig meinen erregten Sinnen vorüber, denn die Beleuchtung war schwach und ich sehnte mich nach ihr, der Herrin und schönsten Zierde des Ganzen.“

„Die schöne Ida lag auf der Ottomane des malerisch beleuchteten Boudoirs, das kostbare

Demi-Negligée hob nur um so mehr die Fülle und Pracht ihrer Reize; wäre ich nicht schon zum Todtschießen in sie verliebt gewesen, ich hätte es jetzt werden müssen. Schweigend winkte sie mir, an ihrer Seite Platz zu nehmen, und Petronillen, sich zu entfernen; sie war sichtbar befangen, und eben deshalb weicher, liebenswürdiger noch als sonst; ihr gelang nicht der gewohnte Ton des Scherzes, sie klagte sich an und entschuldigte sich darüber, daß ich hier und so sie sähe. Ach es bedurfte minder des Einen noch als des Andern. Gustav, spotte nicht meiner, ich vergaß Alles, Alles! ich saß zu ihren Füßen, sie spielte mit meinen Locken, die fieberhafte Hitze ihrer Wangen, das ungestüme Klopfen ihres Busens, das Zittern ihrer Hände verriethen mir das schöne nie geahnte Geheimniß, auf ihren Lippen schwebte das beseligende Geständniß, welches unwissentlich schon die meinen überschritten, da stürzte plötzlich leichenblaß die

unselige Petronilla herein und rief: „Um Gotteswillen, fort! fort! so eben kömmt sie angefahren!“

„Wer, um Gotteswillen, wer?“ rief ich.

„Ma belle mère!“ rief meine daniedergedonnerte Schönheit, und ließ mich durch diese doppelsinnige Antwort wieder im Zweifel, ob sie verheirathet sei oder nicht. Ein furchtbares Licht sollte mir nur zu bald darüber aufgehen.“

„Was war zu thun? Wir verlöschten zuerst alle Lichter, und Ida bat mich, da es kaum wahrscheinlich, daß ihre Mutter bis hieher komme, mich ganz ruhig zu verhalten, bis ich ein lautes Husten im Vorzimmer vernähme, dann aber auch ohne Säumen in den Garten herab zu springen. Mit einer innigen Umarmung und den Worten: Nous nous reverrons, sprang sie fort.“

„So brachte ich eine halbe Stunde in der Finsterniß zu, eine Ewigkeit für meine Betrachtungen; ich recognoscirte bei dämmerndem Sternenscheine den Garten; die Fahrt war wenig gefährlich, Dank sei es dem freundlichen Gärtner, welcher ein himmelhohes Spalier angelegt. Aber konnte dieses mich tragen, und wie aus dem Garten fortkommen, der rings mit einer steilen Mauer umgeben, keinen andern Ausweg hatte, als durch das Haus? — Ein schwerer Kampf erhob sich in mir. Sollte ich im schlimmsten Falle, um meinen Nacken und Ida's Ruf zu schützen, als ehrsamer Freier auftreten? Wenn sie nun aber schon vermählt war? Und wußte ich doch nicht einmal den Namen meiner Zukünftigen!" —

„Denke Dir, Gustav, ich, der geschworne Feind aller Ehen, dachte darüber nach, ob ich mich in's verhaßte Joch spannen lassen sollte, und woher kam dieses? Weil ein erbärmlicher

Hanswurst einige schlechte Späße gemacht hatte; das nennt man den Kausalnexus der Dinge.“

„Da rückte endlich die Gefahr näher, — eine laute, gellende Stimme, sicherlich die der Mutter, und eine ängstliche, gedrückte, die Petronillen anzugehören schien; ein heroischer Entschluß beseelte Deinen Freund, husch war das Fenster auf; lieber den Nacken auf einmal gebrochen, als ihn auf immer dienstbar gemacht.“

„Aber war das nicht mein Name, der da genannt ward? Nichts gewisser; jetzt gilt es zu lauschen. Ich stieg zum Fenster heraus und kletterte am Spaliere zum Nebenzimmer hin, wo ich Alles hören und hoffentlich auch sehen konnte, ohne so leicht bemerkt zu werden. Hilf Himmel, was mußte ich entdecken! Dein Freund, der vorsichtige, besonnene Louis, war das Spielwerk zweier Kammerjungfern gewesen.“ —

„Eine kugelrunde, dem Anscheine nach noch

ziemlich junge Dame saß auf einem Sopha und wälzte sich vor Lachen; zu ihren Füßen lag Petronilla, die in den wehmüthigsten Tönen erzählte, wie sie und ihre französische Gefährtin die Bekanntschaft eines deutschen Barons gemacht hätten, der in die Letztere sich dermaßen verliebt habe, daß er sie heirathen wolle; der deutsche Baron halte Josephine für eine vornehme Dame, weil er sie im Wagen der gnädigen Frau gesehen."

„Die Beklagte wurde nun herbeigeholt, und als sie in einfacher Hauskleidung erschien und unter tausend Thränen ihre Herrin anflehte, doch nicht ihr ganzes Glück zu zerstören, schlug diese eine gellende Lache auf und ging fort."

„Was sollte ich anfangen? — Weglaufen ging nicht; das Einzige war, bonne mine au mauvais jeu zu machen, in's Zimmer zurückzutreten und fein geduldig meiner Erlösung zu harren. Diese blieb zum Glücke nicht lange

mehr aus. Nachdem Mademoiselle Josephine die Nachttoilette der gnädigen Frau zurechtgelegt, kehrte sie, wahrscheinlich um nicht durch ihre veränderte Kleidung verrathen zu werden, im Dunklen wieder zu mir zurück, drückte mich an ihren klopfenden Busen, und beruhigte mich, meine Kälte für eine Folge des Schreckes haltend, auf jede Weise. Aber ich war entzaubert, ihre jüngst so reizende Sprache erschien mir platt, ihre sonst schwanenweichen Hände rauh, ihre beseligenden Liebkosungen gemein. Dennoch hütete ich mich wohl, meine Entdeckung zu verrathen, denn wie leicht konnte dieses Strudelköpfchen mich dann in neue Verlegenheiten bringen; ich glaubte ihr Alles, die unerwartete Rückkehr der Mutter vom Lande, einer bösen, garstigen Stiefmutter, mit der sie im ärgsten Mißverhältnisse lebe; die Angst, die sie für mich ausgestanden, beim Gedanken, ich könne ein Bein brechen, und was sonst noch das weibliche

Erfindungstalent ihr im Drange des Augenblicks eingegeben haben mochte. In eigener hoher Person führte sie mich bis vor das Thor des Hauses und versprach mir, am folgenden Tage Petronillen mit einem Briefe zu senden. Kaum aber sahe ich mich sicher auf der Gasse und Henri in der Ecke stehen, als ich meinen Ton etliche Noten höher stimmte. Ich nahm sie recht herzhaft in meine Arme, drückte ihr den ersten und letzten derben Kuß auf den Mund (denn bislang war unser Verhältniß rein ätherisch gewesen) und sprach: „Mein Schatz, wer einen deutschen Baron fangen will, muß ein wenig früher aufstehen; beißen sie auch einmal an die Angel, so bleiben sie darum doch noch nicht hängen. Uebrigens hast Du Deine Rolle so vortrefflich gespielt, daß ich Dir deshalb nicht zürnen kann, und da hast Du Dein Honorar!“

„Aber ich kannte noch nicht Mademoiselle Josephine; sie war eine echte Französin, die um

des Spielens willen spielte. Gleichgültig warf sie mir meine gefüllte Börse vor die Füße, embrassirte mich mit dem ganzen Anstande ihrer früheren Rolle und hüpfte mit den Worten in's Haus: Adieu, cher Baron, nous voilà quitte, pourvu que vous vous avez amusé, aussi bien que je l'ai fait."

„Fürwahr, es hieß prophetisch gehandelt, als ich Dir heute vor 14 Tagen den Anfang meines Abenteuers schrieb; hätte ich den Ausgang geahnet, Du würdest keine Zeile erhalten haben, und am Ende trägst Du die Schuld des Ganzen, denn stets sagte ich mir: wie wird der Gustav sich wundern, wenn er dieses schwarz auf weiß schrieb, und so modelte ich die Gegenwart der Zukunft zu Gefallen."

„Desinit in piscem mulier formosa superne."

Zweites Kapitel.

Diplomatische und sonstige Kuriosa.

Wenn die Katze nicht zu Hause, hüpfen dem Sprichworte zu Folge die Mäuse auf Tischen und Bänken, und wenn der Minister der auswärtigen Angelegenheiten seiner Stellung nicht gewachsen ist, so thut das Corps diplomatique was es kann und will.

Der alte Minister, Graf S.........n ist der vortrefflichste Mann von der Welt, dabei kenntnißreich und gebildet, aber alle Eigenschaften des Diplomaten gehen ihm ab, sogar die

unwesentlichste, und doch am meisten in's Auge fallende, das Repräsentiren. Nie sah ich bei einem Neulinge von zwanzig Jahren, ja kaum bei einem Knaben von vierzehn, solch ein kindliches Vertrauen in die Menschen, solch gränzenlose Arglosigkeit und unendliches Wohlwollen! Was er besaß, war in frühern Jahren nicht blos das Eigenthum seiner Freunde, sondern das aller Derer, die dazu Lust hatten. Es lag nur an ihm, sein einst so colossales Vermögen, während der Finanzreisen, wo er an der Spitze des betreffenden Departements stand, zu verdoppeln; anstatt aber dieses zu thun, ruinirte er sich auf die edelste Weise, indem er es theils durch Wohlthun zersplitterte theils durch gemeinnützige Unternehmungen aller Art, wovon Alle Vortheil zogen, nur er selbst nicht.

S..........n ist ein seltener Mensch, ja vielleicht einzig in seiner Art, in so fern es ihm ganz unmöglich, sich einen Begriff von Un=

dankbarkeit oder Täuschung zu machen, und dennoch wurde er während seines ganzen langen Lebens unzählige Male für seine Wohlthaten mit Undank überhäuft und für seine Hingebung und Vertrauen mit Täuschung belohnt. Jede Unwahrheit, jede Verstellung ist ihm fremd und daher auch bei Andern undenkbar; er würde lieber an sich als an Anderen zweifeln, und in zweifelhaften Fällen stets sich verdammen, um nur nicht Andere kränken zu dürfen.

Doch eben diese seine rührende Kindlichkeit, minder Folge seiner Jahre als seines Charakters, macht ihn für seine amtliche Stellung ganz untauglich, denn selbst die Bibel verlangt die Taubenunschuld mit der Schlangenklugheit gepaart, und S.........ns reicher Geist und großes Wissen ist nicht auf's Leben gerichtet. Als ich mit dem geistreichen G—n im Jahre 1824 über S.........ns damals so eben erfolgte Ernennung zum Minister der auswärtigen An-

gelegenheiten sprach, sagte dieser: „Der kleinste Monarch giebt uns ein großes Beispiel; wollte Gott, daß es bald Nachahmer fände!" — Er erkannte nämlich hierin die Absicht der Regierung, dem diplomatischen Verkehre gänzlich zu entsagen, um, wie mein Freund W. mit voller Kenntniß sagte, einmal Herr in seinem Hause sein zu können. Seit Bernstorfs Tode, dieses seltenen Mannes, der die Zeit kannte und sie daher zu benutzen verstand, verfolgt ein trauriges Schicksal die dänische äußere Politik. Ueber alle dänischen Negotiationen waltet ein eigner Unstern, der das Schiff oftmals noch im Hafen scheitern machte. In Kopenhagen, glaubte man, sei stets nur das möglich, was man selbst in ähnlicher Lage gethan haben würde, und schloß daher allemal fehl; denn selbst dann, wenn man das entgegengesetzte oder verschiedene Interesse der Staaten erwog, vergaß man, die Privatinteressen der Personen in An-

schlag zu bringen. Ueberdies war man gemeiniglich übel berichtet, weil man sich bei der Wahl der Gesandten mehr von Gunst und Reichthum, als Fähigkeiten bestimmen ließ, und was noch schlimmer war, man glich diesen so allgemeinen Irrthum nicht wieder durch Beigebung tüchtiger Secretäre aus. —

Im Bureau zu Kopenhagen hatte man sich eine Art politischen Compendiums abgefaßt, und jede Nachricht, die nicht hiezu paßte, war irrig; deshalb mißtrauete man in der wichtigsten aller Angelegenheiten den Berichten des scharfsichtigen Herrn von Krabbe, wo noch freilich hinzukam, daß derselbe in jener Zeit nur Chargé d'Affaires war und Dinge behauptete, die in keiner einzigen Depesche von außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministern gestanden. Bei Lichte betrachtet hält Dänemark daher seine Gesandten mehr zum Staate als zum eigentlichen Nutzen, und wohlweislich brin-

gen diese auch den größten Theil des Jahres im Vaterlande zu, so wie die muntere Dorfjugend mitunter barfuß geht, minder zum Spaße, als um die theuren Schuhe zu schonen.

War es nicht bei diesem Zustande der äußeren Angelegenheiten als eine Maaßregel erleuchteter Klugheit, ja eigentlicher Weisheit zu betrachten, daß der König von Dänemark das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten als einen Invalidenposten oder einträgliche Sinecure dem wackern S.........n übergab, der nicht, wie manche andere Diplomaten, sich für die sogenannte Ehre, sondern für den wahren Nutzen seines Landes ruinirt hatte? Hiedurch, und indem er fast gleichgültig einen überaus bedeutenden energischen Mann zum Minister des Innern ernannte, erklärte der König, daß er die Zeit, die gegenwärtige wie die zukünftige, vollkommen begriffen habe, und nur auf das Innere, auf die Entwickelung der Landkraft, Ge=

wicht lege. Si populus pro nobis, quis contra nos? Welche bedeutungvolle Anerkennung von Seiten eines absoluten Monarchen!

Aber man hätte auch alles Uebrige hiemit in Einklang bringen und nicht auf halbem Wege stehen bleiben sollen! Wozu die kostbaren Gesandtschaften? Agens du sousordre, Geschäftsträger und Generalconsuls würden dieselben Dienste leisten; die Stellen sind ja nicht der Beamten, sondern die Beamten der Stellen wegen da. So schickt man einen Mann, der Frankreich aus langer Erfahrung kennt, nach Dresden, wo es gar keines Repräsentanten der dänischen Regierung bedarf, und befördert einen Anderen, dem Frankreich fremd ist, zum Gesandten in Paris, weil er nun eben befördert werden sollte. Man unterhält diplomatischen, ordentlichen und außerordentlichen Verkehr mit Portugal und Brasilien, und warum? weil zwei Ausländer employirt werden sollten, von

denen der eine, ein Italiäner, die Pflegetochter, der andere, ein Russe, die Nichte des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten geheirathet hatte. Wozu bedarf ein streng evangelischer Staat, der den Katholiken nur ex speciali gratia die Luft des Landes zu schöpfen vergönnt, eines Geschäftträgers bei seiner Heiligkeit, dem Papste?

Wenn dieses Spaarsystem je in's Leben träte, so garantire ich die brillanteste Erleuchtung der Hauptstadt, nicht sowohl wegen der Rückkehr der eigenen Gesandten — daran nähme der Däne wenig Theil, zumal da es fast nur Deutsche sind, sondern wegen der Entfernung des Corps diplomatique, welche dann erfolgen müßte.

Monsieur le Marquis de St. S.... Pair de France et Grand d'Espagne.

Meine Reiselust setzte mich in die Nothwendigkeit, manche Höfe kennen zu lernen, und mithin die Anmaßungen ihrer Trabanten, der

fremden Gesandten, zu bemerken; aber nie fand ich dieselben so weit getrieben, als in Kopenhagen. Der frühere Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Rosenkranz, ließ sie aus übertriebenen Rücksichten gewähren und der falschen Ansicht, dadurch bei ihren Höfen beliebt und einflußreich zu werden; der jetzige ist zu distrait, um ihnen die Stange bieten zu können, und hat zu wenig Charakter, es zu wollen. Daher kömmt es denn auch, daß einzelne dieser Herren sich für befugt halten, alle conventionelle Schicklichkeit hintan zu setzen, und die höchsten Beamten, die ersten Kavaliere des Landes werden von Fremdlingen hochmüthig über die Achsel angesehen. Der sonst so feste und selbständige Monarch liebt den Frieden zu sehr, und folgt zu viel seinen Räthen, um diesem Mißbrauche zu steuern, der nur unter so schwachen Ministern einreißen konnte, und unter dem selbst hohe und höchste Personen gelitten.

Ex ungue leonem! — Bin ich gleich kein Freund davon, Anekdoten zu verbreiten, welche auf das Leben oder den Charakter der Betreffenden einen Schatten werfen könnten, so sehr ich auch solche liebe, welche Lächerlichkeiten persifliren und Anmaßungen geißeln, so muß ich doch hier eine Ausnahme machen, weil bedeutende Personen, durch sich und ihre gesellige Stellung hervorragend, es für wichtig hielten, daß einmal ein Exempel statuirt würde. Ist es nun gleich ein undankbares Geschäft, den öffentlichen Büttel zu agiren, so dürfte es doch hier vom Objecte geadelt werden, wie ja auch die Großwürdenträger bei feierlichen Gelegenheiten sich durch Handleistungen geehrt finden, welche sonst den Domestiken gebühren.

Wer kannte nicht den trefflichen Herzog von St. Simon, der zu Ludwigs des Vierzehnten und des Regenten Zeiten, mithin in der Periode der ärgsten Heuchelei und Sittenlosigkeit,

als ein Muster wahrer Frömmigkeit und tadellosen Wandels dastand; der, wenn gleich angefüllt (imbu) mit persönlichen und Standvorurtheilen, dennoch die Rechte Anderer streng geehrt, das Recht rücksichtlos gehandhabt wissen wollte, und mit unhöflicher Brüsquerie und eiserner Festigkeit seine Ansicht aussprach und seine Absichten durchzusetzen wußte; jenes Muster eines Hofmannes, der nichts scheuete als sein Gewissen, und der ihm gebührende äußere Ehre zu ertrotzen aber nicht zu erbetteln verstand? Sein Nachkomme ist der gegenwärtige französische Gesandte in Kopenhagen, Marquis von St. Simon, der allerdings große Aehnlichkeit mit ihm hat, mais en laid. — Er besitzt all den Freimuth, die Rücksichtlosigkeit, den Cynismus seines Ahnen, er ist gleichfalls ein geborner Frondeur — ein unübersetzbares Wort — und die Würde eines Duc et Pair erscheint ihm, wie Jenem, als das sum-

mum bonum, als eine unverlöschliche Strahlenkrone um das dreimal beglückte Haupt dessen, der gar damit die spanische Grandezza verbindet. Wie der Herzog, uneingedenk jenes famösen Mémoire de la Noblesse, in welchem ganz curiose Data über den Ursprung seiner Familie zur Sprache gekommen, den Prinzen von Lothringen den Vortritt nicht einräumen wollte, so hatte auch der Marquis nicht übel Lust, den Rang vor einigen Mitgliedern der fürstlichen Familie einzunehmen, bei deren Haupte er accreditirt war.

Zu seiner Entschuldigung spricht jedoch sehr seine frühere Erziehung, und ich bin billig genug, alles Unedle auf diese, alles Edle auf seine Geburt zu schieben. Um ihm nämlich das Vermögen möglichst zu retten und ihn gegen Verfolgungen zu sichern, emigrirte seine Mutter nicht, und that ihn bei einem Grobschmidt (maréchal ferrant) in die Lehre, ein Handwerk,

welches bekanntlich nicht ohne erheblichen Einfluß auf die Sitten zu bleiben pflegt.

Unter der Kaiserherrschaft trat er in Militärdienste und brachte es bis zum Obersten eines Husarenregimentes; ein tapferer Soldat und unter Verhältnissen aufgewachsen, welche der Abhärtung und Entwickelung körperlicher Kraft vorzugweise zusagen, hätte vielleicht ein tüchtiger Vorpostengeneral aus ihm werden können, wenn ihn nicht die Restauration und seine Gemahlin in die diplomatische Carriere geworfen. Zuvor jedoch hatte er das Glück oder Unglück, eine gewisse Mission im Interesse der Legitimität zu übernehmen, welche ihm das Vertrauen seiner früheren Freunde raubte, während sie ihm den Beifall der Bourbonen erwarb.

Der Marquis hatte schon früher eine reiche und hübsche Creolin geheirathet, die Tochter und Schwester großer Zuckerraffinadeure, aber diese unter romantischen Umständen geschlossene, von

der Schwiegermutter schlau bereitete Partie machte Beide gleich unglücklich; der furchtbare Jähzorn des Gemahls, die Creolinnennatur der Gemahlin paßten nicht zusammen; Jedes ging bald seinen Weg. Madame hatte sich in die Arme — — der Congregation geworfen, und benutzte den Einfluß des sogenannten petit château, um ihrem Gemahle eine Mission nach — — — Brasilien zu verschaffen. Doch die außerordentliche Sendung ward schneller, als erwartet, beendet, der Marquis kehrte zurück, und in nebelgrauer Ferne war kein Gesandtschaftsposten vacant. Der Posten in Kopenhagen war, wenn gleich nicht besetzt, so doch schon vergeben; der Vicomte de Montalembert hatte deshalb seine Stelle in Stuttgart aufgegeben, und seine Sachen waren schon vorausgesandt.

Die schlaue Partei schaffte indessen Rath. Herr von Montalembert war sehr eitel, und hörte sich selbst eben so gern, als Andere ihn

ungern; man stachelte ihn daher, daß er mit einem gewissen Eclat Paris verlassen möchte, und bestimmte ihn, zu Gunsten der Preßfreiheit eine Rede in der Pairkammer halten zu wollen. Seine vorsichtigere Gemahlin warnte ihn, aber zum Erstenmale wurde er ungehorsam; die Rede war fertig und er glaubte ganz sicher zu gehen, wenn er zum Ueberflusse noch die Genehmigung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten einholte, der denn auch nichts dagegen einzuwenden fand, und ihn mit den schmeichelhaften Worten entließ: „Vôtez comme nous voulons et parlez comme vous voulez!“

Herr von Montalembert hielt jetzt seine Rede und erhielt am Tage darauf seine Dimission. Wie dieses zuging, will ich nicht näher erörtern; gewiß ist es, daß Herr von St. S.... dieser Intrigue ganz fremd blieb; bei allen seinen Fehlern bleibt doch eine gewisse loyauté und franchise vorherrschend, und nur seine Leidenschaft-

lichkeit, sein gränzenloser, an Wuth gränzender Jähzorn konnten ihn auf Augenblicke die Gränzen strengen Rechtes überschreiten machen.

So kam denn der Marquis St. S.... nach Kopenhagen, fast wider Wissen und Willen; daß die zarte Creolin nicht unter dem 56sten Breitengrade sich aufhalten konnte, war natürlich, so wenig wie eine andere hohe Dame, die unter ganz ähnlichen Verhältnissen die Luft des Nachbarstaates mied. So war es auffallender Weise der Einfluß der Congregation, der einen Mann auf seinem Posten erhielt, der ihr verhaßt war. Warum ein gewisser Eclat und übertriebene Ausgaben die Familie des Gesandten dazu bestimmten, auf die Abreise der Marquise nach Kopenhagen zu dringen, gehört nicht hieher, so wenig wie spätere Ereignisse. Eben so gleichgültig ist es mir hier, ob das ganze gesellige Auftreten des Gesandten, sein Umgang und seine Sitten zu seiner amtlichen Stellung

passen oder nicht. Aber es muß gerügt werden, wenn der Repräsentant einer Macht, die grade auf die äußere anständige Erscheinung so viel Gewicht legt, es wagt, mit Peitschenhieben eine Schildwache anzugreifen, welche ihre Schuldigkeit thut, und wenn er eine Anmaßung an den Tag legt, die nicht allein diejenige Achtung hintansetzt, welche er dem Stande, sondern selbst die, welche er dem Geschlechte schuldet. Deshalb nur bin ich umständlicher, als ziemlich, gewesen und habe die gegenwärtigen Ansprüche des Marquis aus seinen früheren Verhältnissen beleuchtet.

Alii.

Das Benehmen des französischen Gesandten konnte nur noch von dem des spanischen überboten werden, der öffentlich, im Theater sogar, so weit sich vergaß, daß er einen harmlosen jungen Mann, dessen Anwesenheit ihm mißfiel, auf das brutalste mit Schlägen mißhandelte. Und

selbst dieser Exceß wurde ignorirt, und der beleidigte Student erhielt keine Genugthuung als die vom Könige ihm geäußerte Theilnahme.

Wie anders verfuhr bei ähnlichem Anlasse der König von — — en. Während meiner Anwesenheit in B. hielt sich dort ein erlauchter Fremder auf, dem Fürstenhause nahe verwandt; auch dieser gefiel sich darin, allen Anstand, alle Sitte mit Füßen zu treten; in einer trunkenen Laune mißhandelte er ruhige Bürger, und ließ die von ihm benutzte königliche Equipage am hellen Mittage vor einem berüchtigten Hause in der F..straße halten, seiner Schande sich noch überhebend. Aber kaum erfuhr dieses der König, als er dem hohen Gaste einen Kammerherrn zusandte, der Ihm auf das höflichste die Thüre wies, indem er Ihm den Abschiedsgruß des Monarchen überbrachte, der Ihn zugleich von der Abschiedaudienz dispensirte, indem Se. Majestät in Erfahrung gebracht hätten, daß der

Prinz am folgenden Tage schon in aller Frühe reisen wollten.

Mag es immerhin mitunter Fälle geben, wo politische Verhältnisse eine etwas weit getriebene Schonung des Gesandten nothwendig machen, wie denn in der That der Fürst Metternich die Extravaganzen und förmlichen Tollheiten des damaligen Lord Stuart, jetzigen Marquis von Londonderry, nie geduldet haben würde, wenn nicht die Rücksicht auf den Lord Castlereagh und eine andere noch zartere gewesen wären, so findet doch Nichts der Art in Kopenhagen statt. Und dennoch würde das auswärtige Departement gezittert haben, wenn ein dänischer Kavalier einem übermüthigen Gesandten die treffende Replique gegeben hätte, welche der Prinz de Ligne dem damaligen Lord Stuart gab.

Auf einem Maskenballe jagte der erhitzte Engländer unablässig eine Dame, welche sich am Arme des alten Fürsten Schutz suchte; aber

auch hier verfolgte er sie und that, da jede Anrede unerwiedert blieb, seine feurigen Gefühle a posteriori kund, indem er auf die indecenteste Weise den Piqueur agirte. Schamhaft verbarg die Schöne diese Beleidigung, und suchte den Wiederholungen durch schnelleres Gehen auszuweichen; aber der scharfsichtige Fürst, dessen Augen stärker als seine Beine, bemerkte es, stand plötzlich still und präsentirte durch eine tiefe Verbeugung dem Lord seine Rückseite unter den Worten: „My Lord, il paraît que vous vous occupez beaucoup du revers des médailles, en voilà une que je vous offre à étudier!“ Man denke sich das schallende Gelächter der Umstehenden und die Beschämung des schamlosen Lords.

Unser Gesandter in Kopenhagen ist ein liebewürdiger junger Mann von wahrhaft klassischer Bildung und gründlichen Kenntnissen, aber er floh das Land, weil *selbst die zartesten Fesseln auf die Länge drückend*

werden. Mir fällt hierbei eine Anekdote ein, die einem meiner Freunde, dem Mitbefreier Lavalette's, begegnete. Mit dem Grafen P. eng verbunden, wurde er der beglückte Liebhaber seiner Gemahlin; vier Wochen ging Alles gut, mais toujours perdrix! Der Major fing an kälter zu werden, wahrscheinlich weil Amor öfter am zu viel wie am zu wenig erkrankt; er versuchte seine Bande zu lockern, man zog sie nur noch fester; er wollte sie lösen, aber man setzte ihm einen Widerstand entgegen, der ihm zeigte, wie die Dame entschlossen sei, ihre Eroberung als eine gute Prise zu behaupten. Er sann hin und her, wie er mit Ehren zurücktreten könne ohne einen gar zu argen Eclat; endlich glaubte er es gefunden zu haben.

Mit der kummervollsten Miene von der Welt trat er zum Manne, ergriff seine Hand und sprach: „Theurer François, auf meinem „Herzen liegt eine schwere Last, die ich Dir

„beichten muß. Doch nein, ich kann es nicht „sagen, wie ich Dein Vertrauen gemißbraucht, „wie ich Dich, meinen besten Freund, hintergan„gen. Ach!“ — —

Der welt- und frauenkundige Mann hatte bei den ersten Worten schon zu lächeln begonnen und sich an des Freundes Verlegenheit geweidet. Schnell aber, ehe das entscheidende Geständniß dessen Lippen überschritten, fiel er ihm in die Rede und sagte: „Mein sehr lie„ber Freund, ich merke, was Du willst, ich soll „den Affen abgeben, der für Dich die Kastanien „aus dem Feuer holt; aber dazu habe ich keine „Lust. Hättest Du mich um Rath gefragt, „bevor Du anfingst, meiner Frau den Hof zu „machen, so hätte ich Dich freundschaftlichst „gewarnt, aber nun siehe selbst zu, wie Du „von ihr abkommen kannst; ich habe keine Lust, „mich Deinethalben mit ihr zu brouilliren „qu'allez tu faire dans cette galère?“

Das heißt doch Lebensart! und schon um dieser himmlischen Gelassenheit wegen verdiente der Graf den Gesandtschaftposten, um den er sich lange bemühet, und zu dem Reichthum und Geburt ihn berechtigen. —

Unser Legationsecretär, Baron Langenau, ist ein feiner Kopf, der unstreitig eine bedeutendere Stellung längst verdient und auch erhalten hätte, wenn wir nicht einen Ueberfluß an fähigen Diplomaten besäßen. Er hat nur den Fehler, seines Witzes sich zu bewußt zu sein, und seine anmuthige Medisance nicht immer in die engsten Schranken zu bannen. —

Der preußische Gesandte, Graf M.... ist ein bien honnête homme, der etwas spät und zufällig in die diplomatische Carriere gerathen, weil ihm das Commando eines ganzen Bataillons neufchateler Jäger zu schwer oder unbequem fiel. — Seine Familie verdankt den Grafentitel der Untrüglichkeit der ehemali-

gen französischen Könige, welche hienach noch gewichtiger als die des Papstes. Sein Vater oder Großvater hieß Charles Meuron und trat in französische Dienste. Louis XVI. beehrte ihn bei, ich weiß nicht mehr welchem, Anlasse mit einem Handbillete und richtete es, das C. Meuron für Comte Meuron haltend, an den Grafen Meuron. — Damals hieß es noch eben sowohl Le Roi de France ne se trompe jamais, als il ne meurt jamais, und so machte ein Allerhöchster Schreibfehler den Sohn des reichen Lederfabrikanten zum Grafen.

Der russische Gesandte, Baron Nicolai — doch halt, ich verspare mir die übrigen Diplomaten für eine neue Edition des Büchleins auf, wo die obige Partie honteuse wegbleiben und nur Rühmliches verkündet werden soll. Hoffentlich wird es diesem Buche alsdann wie weiland den sybillinischen ergehen, es wird am Werthe steigen, wie es am Volumen fällt.

Die dänischen Diplomaten.

Möge immerhin die Regierung das Corps diplomatique favorisiren, nur nicht auf Kosten der Achtung, die sie sich selbst schuldet, oder des Schutzes, den der Unterthan mit Recht begehren darf. Unter dem dänischen Adel giebt es Männer, die an Geburt und Vermögen, an Bildung und feiner Sitte Keinem nachzustehen brauchen, und denen das Ausland ehrend zuerkannte, was unzeitige Nachgiebigkeit gegen Fremde ihnen im Inlande streitig zu machen scheint. — Warum vertraut man nicht reichen Männern von altem Adel und echt diplomatische Tournüre, wie den Grafen Hardenberg, Reventlow, Scheel, Plessen und Otto Blome, die etwa erledigten Ambassaden an, anstatt sie Ausländern zu geben, wie den Herren Olintho dal Borgo di Primo, von Löwenstern u. s. w., die bei allen ihren unbestrittenen und unbestreitbaren Verdiensten

doch stets Fremde sind? — Der Graf Blome, ein liebewürdiger Kavalier, von unermeßlichem Reichthume und den größten Familien des In- und Auslandes verschwägert, hat sich oftmals zum Eintritte in die diplomatische Carriere erboten, aber stets vergebens; eben dieses war, wie ich sicher weiß, beim genannten in Dänemark nationalisirten Sohne des berühmten preußischen Staatkanzlers der Fall, dessen Ankunft man in Frankreich wünschte, weil er dem Minister Grafen Portalis verschwägert war; aber man zog es vor, lieber einen Mann hinzusenden, dessen Gemahlin späterhin, wegen verbotenen Hazardspieles und Buonapartischer Intriguen über die Gränzen gebracht werden mußte!

Die Ehre des Landes erfordert heutigen Tages eben sowohl als die Verwickelung der europäischen Verhältnisse, daß in Dänemark ein Mann an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten komme, welcher seiner Aufgabe ganz

gewachsen, und so sehr man auch die fremden Gesandten honorirt und Preußens Beispiel oft zu viel nachahmt, so wird man doch hoffentlich noch keinen solchen Mangel an geeigneten Subjecten im Inlande haben, daß man sich genöthigt sähe, aus Jener Mitten einen zu erwählen. Ceremonienmeister- und Oberkammerjunkerstellen mögen immerhin emeritirten fremden Gesandten aufbewahrt bleiben, aber keinem Ausländer darf man die wichtigsten Interessen, die Ehre des Vaterlandes anvertrauen. —

Unterrichtete Dänen versicherten mich indessen, daß es sehr schwer halten würde, das besagte Ministerium im Falle des so oder so erfolgenden nahen Abganges Schimmelmanns passend zu besetzen, da sowohl dieser als sein Vorgänger durch zu große Nachgiebigkeit sich jeder Stimme begeben und namentlich Rußland einen unverhältnißmäßigen Einfluß erlangt habe. Hierzu kommt noch, daß die dänischen

Staatminister so schlecht besoldet sind, daß alle Gesandten ohne Ausnahme diese Erhöhung als eine wirkliche Bestrafung betrachten und mit Händen und Füßen dagegen protestiren würden.

Der dänische Gesandte in Petersburg, der Graf von Blome, hat schon früher diese Ernennung abgeschlagen; wenn gleich kinderlos und reich, weiß er doch, daß 18,000 Thaler Gehält besser sind als 6000. Ueberdieß ist er durchaus kein Mann von transcendentem Verstande, sondern vom gewöhnlichen Mittelschlage und im Laufe der Zeit mehr Russe geworden, als Däne geblieben. Ohnstreitig nimmt er in Petersburg eine viel bedeutendere Stellung ein, als sie dem Gesandten einer so kleinen Macht eigentlich gebührte, aber er verdankt dieselbe vornehmlich dem persönlichen Wohlwollen, womit der höchstselige Kaiser und selbst dessen Nachfolger ihn beehrten, und dann dem Ansehen, welches große Reichthümer, verbunden mit dem

Talente, dieselben geltend zu machen, immer mit sich führen. Rußland kann sich keinen besseren dänischen Gesandten wünschen; ob Dänemark auch nicht? das ist eine Frage, die nicht so leicht zu entscheiden. Gewiß bleibt es, daß Rußland der Staat ist, dem Dänemark vornehmlich den Verlust Norwegens zu danken hat, und daß, im Falle eines Krieges mit England, Dänemark weit wichtiger für Rußland ist, als Rußland für Dänemark.

Der Graf Joachim Bernstorf war früher schon zum Minister bestimmt, aber er schlug es aus. Wenn der Erfolg zu einem Maaßstab zur richtigen Beurtheilung des Diplomaten geben könnte, so dürfte Dänemark sich hierüber beruhigen; zwei wichtige Negotiationen waren ihm anvertrauet und keiner Ausgang entsprach den davon gehegten Erwartungen. Ueberdies fesseln ihn auch, dem Vernehmen nach, zarte Bande an Wien, und er würde

durch die Versetzung in jeder Beziehung verlieren.

Die neuesten Ereignisse in Hannover und der dadurch bereitete Sturz des Grafen Münster, dürften vielleicht dem dänischen Gesandten in England, Grafen von M....., die Versetzung nach Kopenhagen überaus wünschenswerth machen — wie es denn auch allerdings Dänemarks Politik erheischt, vorzugweise sich mit England zu verbinden — aber ein Minister ohne alles politische System und ohne alle Connectionen ist Dänemark jetzt nützlicher als eine Creatur des Grafen Münster. Was nämlich den gedachten Herrn zu seinem gegenwärtigen Posten verholfen, ist lediglich die Heirath mit der Nichte desselben, der liebenswürdigen Asta, Tochter der unglücklichen königlichen Oberhofmeisterin. Hierdurch allein wurde der König von ngland bestimmt, den Wunsch auszusprechen, den Grafen M..... bei sich accreditirt zu

sehen. Ich achte den Grafen Münster sehr hoch, ich stelle ihn in mancher Beziehung meinem Ideale eines Staatmannes, dem Freiherrn von Stein, zur Seite, aber er hat sich nie auf einen von seinen persönlichen Verhältnissen unabhängigen Standpunkt zu stellen vermocht, und deshalb ist seine Politik im entschiedensten Gegensatze zu der des heutigen Englands und Hannovers. Hiernach wäre es mehr als unbesonnen, einen Mann an die Spitze der Geschäfte zu berufen, der einem abgeschiedenen Systeme noch huldigt. Doch auch im Uebrigen ist dieser Competent nicht geeignet, er ist, wie mir meine dänische Autorität zum Schlusse noch mit einem besonderen Accente bemerkte, ein completer Fusentast, ein Wort, welches ich nicht zu übersetzen vermag, weil ich es nicht verstehe, welches aber wegen des Nachdruckes, der darauf gelegt wurde, wahrscheinlich irgend eine nicht sehr diplomatische Eigenschaft bezeichnen muß.

Der Freiherr von Pechlin, dänischer Gesandter am Bundestage, soll ein ausgezeichneter, gewiegter und unterrichteter Mann sein, aber es dürfte schwer, ja unmöglich fallen, seinen Posten anderwärts zu besetzen, auch ist er nach dänischen Begriffen noch viel zu jung, und hat keinen Familienanhang, der ihn unterstützt.

Wie wichtig die Person des Bundestagsgesandten werden kann, will ich en parenthèse mit einem Falle beleuchten, der zugleich beweiset, wie leicht die dänische Diplomatie, aus Mangel eines kräftigen Chefs, zu täuschen war. Am 24sten Juni 1819 notificirte der Fürst Metternich der dänischen Regierung die Absicht der großen Mächte, einen Ministerialcongreß in Karlsbad zusammentreten zu lassen, um sich über die geeignetesten Maaßregeln zur Unterdrückung des revolutionären Geistes in Deutschland zu berathen, zugleich theilte er die desfallsigen (sehr gemäßigten und zeitgemäßen) Absichten des öster-

reichischen Kabinettes mit, und ersuchte das dänische Ministerium, im Falle der Billigung, seinem Gesandten die Instruction zu geben, in Allem mit Oesterreich zu votiren, und zugleich dem desfallsigen Voto, zur Zeitersparung, schon im Voraus die Ratification zu ertheilen. —

Wie hätte Herr von Rosenkranz dem Fürsten Metternich einen so billigen Wunsch versagen können? Der Freiherr von Eyben wurde nach Karlsbad gesandt und bekam die erbetenen Instructionen mit. Die karlsbader Beschlüsse sind zu bekannt, als daß es deren Charakterisirung bedürfte; die dort gemachten Anträge waren in ihren Folgen so bedenklich für die Unabhängigkeit der minder mächtigen Fürsten, daß deren Gesandte, und unter diesen auch der dänische, Anstand nahmen, sie zu unterzeichnen. Aber, was half es? Fürst Metternich hatte das leichtsinnig gegebene Versprechen schon schwarz auf weiß in der Tasche und Graf Eyben mußte

etwas unterzeichnen, welches nicht bloß seinen Ansichten widersprach, sondern auch denen seines Hofes ganz zuwiderlief. — Man behauptet, der Baron Pechlin, damaliger Legationsekretär, habe dem Grafen angerathen, den Worten seiner Regierung entgegen zu handeln, um ihrem Sinne zu genügen, und die Sache ad referendum zu nehmen, aber der schon bejahrte Graf habe die desfallsige Verantwortlichkeit gescheuet. —

Absichtlich habe ich den bedeutendsten Ministerialcandidaten bis zu letzt verspart, wie kluge Kinder das schönste Zuckerwerk zuletzt verschmausen. Dies ist der dänische Gesandte in Schweden, Baron von Krabbe; nur zweifelt man daran, ob dieser mit Erfahrung und politischem Scharfblicke gleich wohl ausgerüstete Mann die Stelle übernehmen würde, weil er sich heimisch fühlt in dem lange bewohnten Schweden, und sehr kränklich ist. Sollte ihn

jedoch die dereinstige Wahl treffen, ohne daß er sich ihr entzöge, so behaupten unterrichtete Männer, daß Dänemarks Ehre und Vortheil gleich sicher bei ihm aufgehoben wären. Der Fremdling hat nur eine, vielleicht ungegründete Bedenklichkeit, ob der Herr von Krabbe nicht vielleicht etwas zu einseitig dem nordischen Interesse ergeben sein dürfte, welche Höfe ihm am genauesten bekannt sind? —

Ich kann indessen nicht vom Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten scheiden, ohne eines ausgezeichneten Mannes zu gedenken, welcher seit S.........ns Zeiten die eigentliche Seele desselben, der Faiseur ist. Es ist dies der ehemalige Privatsekretär des Grafen, ein Herr von Dantwerth, der dessen unbedingtestes Vertrauen besitzt, obgleich er in geschäftlicher Beziehung sein vollkommener Gegensatz. Man kann nicht zurückhaltender, verschwiegener, arbeitsamer und vorsichtiger sein, als

dieser Herr, lauter Eigenschaften, die seinem Chef fremd sind. Nie vergesse ich einen Mittag, wo ich en petit comité beim Grafen speiste und dieser mit seiner gewöhnlichen liebewürdigen Unbefangenheit über Gegenstände sich ausließ, deren bloße Erwähnung schon dem anwesenden Herrn Legationrathe den Angstschweiß auspreßte. Der ärztlichen Verordnung zuwider trank der Minister mehrere Gläser unvermischten Wein und raillirte in scherzhafter Laune den verschwiegenen Freund, der voller kindlicher Anhänglichkeit und Liebe für den trefflichen Greis doppelten Kummer erlitt, weil er obendrein für die Gesundheit desselben besorgt war. Zum Glücke konnte sich jedoch das Sprichwort: praesente medico nihil nocet, bewähren, denn der geistreiche Leibarzt der Königin war anwesend und schürte schalkhaft die undiplomatische Beredsamkeit zur hellen Flamme an.

Diplomatische Metamorphosen oder der Baron von S......t und Graf Y...i.

Bei meinem letzten Aufenthalte in Kopenhagen fand ich zwei alte diplomatische Bekannte auf eine sonderbare Weise verwandelt. Der Eine, vieljähriger dänischer Gesandter an den sämmtlichen italienischen Höfen, und vorzugweise in Neapel, war in einen General=, Commerz= und Oekonomie=Intendanten verzaubert, und der Graf Y...i, den ich sechs Jahre zuvor als spanischen Gesandten in Kopenhagen verlassen, war königlich dänischer Oberkammerjunker geworden.

Der Baron S......t, Schwager des Grafen S.........n, gehört zu der obenerwähnten Klasse der Diplomaten, für welche die Stellen geschaffen werden, anstatt daß sie für die Stellen geschaffen sein müßten; Dänemark hat durchaus keinen anderen Verkehr mit Neapel als den etwanigen commerziellen, welchen die Con=

suls beaufsichtigen. Auch wollte es dem alten Baron S......t nie in Neapel gelingen, was der neapolitanische Gesandte in Kopenhagen erreichte, — eine reiche Frau, dies wahre güldene Vließ, zu erobern; freilich war der südliche Sieger auch jung und Prinz, und die eroberte Erobernde eine Israelitin.

Der Baron S..... t hatte das traurige Schicksal, stets in angustiis zu sein, doch nur von Seiten des Herzens und Beutels, denn seine Geschäfte drückten ihn nur bei einem einzigen Anlasse, wo ich den wiederholten Zeugen abgab. Dies war bald nach dem Ausbruche der neapolitanischen Revolution, als das durch das Ausbleiben aller bestimmten Instructionen in Aengsten versetzte Corps diplomatique täglich zusammentrat, um die Köpfe zusammenzustecken. Da galt es doch, ab und zu eine motivirte Ansicht auszusprechen, und das fiel dem guten Manne noch viel schwerer, als das Abweisen der vielen

ungebetenen Gäste, die ihn in den Morgenstunden zu überlaufen pflegten.

Einige Monate später traf ich ihn wieder in Florenz, wo sein immer junges Herz ihm neue Streiche gespielt, nachdem er durch Begleitung des Kronprinzen Christian einen Panisbrief erhalten. Wohlgefällig blickte er hier auf die Situation épineuse zurück, die er so eben verlassen, und rein weggewischt war es aus seinem Gedächtnisse, wie oft er verzweifelnd zum Herrn von Stackelberg gerannt kam, und bei einer gewissen Zusammenkunft, als er eine Rede halten sollte und wollte, vollkommen die Rolle des unschuldigen Schneiders, in der Farce, die Mäntel oder die Verschwörung in Lissabon, spielte.

Im verflossenen Jahre saß ich in einem Kaffeehause am Amacker Markte in Kopenhagen, als eine mehr breite als hohe Gestalt langsam angeschlürft kam, welche mir die des Barons zu

sein schien; eine Vermuthung, welche zur Gewißheit wurde, als der Marqueur, ohne erst eine Auffoderung zu erwarten, diesem Herrn ein ungeheures Glas Grog vorsetzte. Die Bekanntschaft war schnell erneuert, und der Baron erzählte mir unaufgefodert, wie mancherlei delicate Verhältnisse — deren Natur leicht zu errathen — ihm einen congé illimité von seiner Gesandtschaft wünschenwerth gemacht; er stehe daher provisorisch an der Spitze des Commerzes und benutze diese seine Muße, um seine Memoiren unter dem Titel: Biographie d'un Diplomate de cinquante ans herauszugeben.

Glückliches Land, dachte ich, wo das wahre Princip alles Handels, das laisser aller, so anerkannt ist, daß der Dirigent dieser in anderen Ländern so verwickelten Branche seine Stelle gradezu als eine Faulbank bezeichnet, eigends dazu geschaffen, daß ein invalider Diplomat darauf ausruhen könne!

Er konnte mir nicht genug rühmen, mit welchem ganz besonderen Wohlwollen der König ihm die Erlaubniß der Zueignung ertheilt und ihm die Archive geöffnet habe. Woher jenes besondere Wohlwollen, jene eigentliche Freude des Regenten, erfuhr ich von Andern, und die Anekdote ist zu schön, um nicht hier ihren Platz finden zu dürfen. Schade nur, daß es mir am Talente gebricht, mit dem gebührenden Leben sie zu schildern.

Baron S......t hatte sich eine Privataudienz beim Könige erbeten, und trat unter den devotesten Verbeugungen Seine Majestät sogleich mit den Worten an: „wie er in der unterthänigen Absicht komme, sich eine gar große Gnade zu erbitten."

Die Gesichtzüge des Fürsten fingen an, sich bedeutend zu verfinstern, und schweigend trat Er einige Schritte zurück.

Ueber den unerwarteten Empfang zwar be-

treten, aber so leicht nicht aus der Fassung gebracht, folgte ihm der Baron, räusperte sich und hub von Neuem an: „wie er es allerdings kaum wagen dürfe, Seine Majestät neuerdings mit einer allerunterthänigsten Bitte anzugehen, nachdem Dieselben der Gnaden schon so viele ihm erwiesen.“

Halb ärgerlich über die Zudringlichkeit, halb verlegen, trat der Monarch weiter und weiter zurück, und war schon auf dem Punkte, in's Nebenzimmer sich zu flüchten, als der noch immer nicht entmuthigte Sollicitant mit der bestimmten Bitte hervortrat: „seine Biographie d'un Diplomate de cinquante ans Ihro Königlichen Majestäten zueignen zu dürfen.“

Wie durch einen Zauberschlag erheiterten sich jetzt die Gesichtzüge des Königs, und er entließ den über die plötzliche Umwandelung nicht wenig erstaunten Baron mit den schmeichelhaften Wor-

ten: „daß Ihm diese Dedication besonders lieb sein würde.“

Wie hing es denn eigentlich hiemit zusammen?

Des gütigen Monarchen Freigebigkeit war schon so häufig vom Baron S......t in Anspruch genommen worden, daß Er beim Worte bitten einen Schrecken bekam, der durch die lange Einleitung mehr und mehr gesteigert wurde, bis endlich das Wort Dedication Seine Majestät auf die angenehmste Weise enttäuschte.

Am interessantesten bleibt indessen die Carriere des Grafen Y...i. Bald nach den Ereignissen in Spanien, wo man dem Könige zum neuen Jahre mit einer Revolution gratulirte, bekam er den Befehl seines Königs, dem neuen Systeme den Eid der Treue zu schwören, und der dänischen Regierung die Zusammenberufung der Cortes zu notificiren. So

einfach und leicht dieses schien, so bedenklich war dieser Casus dem vorsichtigen Grafen, und in seiner Verlegenheit fragte er tout bonnement den König von Dänemark um Rath, der ihn stets mit seinem besonderen Wohlwollen begnadigt.

„Er wisse nämlich gar wohl, daß Ihre Allergläubigsten Majestäten mit dem allergrößten Widerwillen nur die Cortes anerkannt hätten, und besorge daher, daß der über kurz oder lang erfolgende Sturz derselben auch ihn, wenn er den Eid geleistet, als deren anscheinenden Anhänger verderben werde."

Der König hatte die Gnade, sich des bedrängten Diplomaten anzunehmen und ihm bemerklich zu machen: „wie es dem Gesandten unmöglich zustehen könne, die geheimen Intentionen seines Monarchen bei Erlassung eines Befehles beurtheilen zu wollen; sei des Königs Unterschrift echt und das Gebot nicht wider Ehre

und Pflicht, so müsse er, unbekümmert um die möglichen Folgen, gehorchen."

Dies entschied, der Graf schwur den verlangten Eid, und Alles ging so lange gut, bis der Trocadero sich den ungestümen Angriffen der beiden fürstlichen Helden, Angouleme und Carignan, ergab. Da kam eines schönen Tages der Graf Y...i mit trüber Miene zum Könige und berichtete, wie seine Ahnungen eingetroffen seien, und die Allerhöchste (spanische) Ungnade schwer auf ihm laste, weil er dem Allerhöchsten (dänischen) Rathe gefolgt sei.

Das unverdiente Unglück des allgemein geachteten Mannes rührte den gütigen Monarchen und aus dem spanischen Envoyé wurde ein königlich dänischer Ober-Kammerjunker, den nur der Eine Gedanke quält, daß er nicht in Allem seinen Dienst verrichten, und — als Katholik — die Allerhöchsten Herrschaften nicht zum Tische des Herrn begleiten kann.

Man versichert jedoch, daß Seine Majestät der König den festen Entschluß ausgesprochen habe, fürderhin keinem fremden Gesandten mehr guten Rath zu geben, weil ihm selbiger etwas theuer zu stehen komme.

Drittes Kapitel.

Distractionen oder Se. Excellenz, der Herr Staatminister von S.........n, und Se. Magnificenz der Bischof M....r.

Ich habe manche Gelehrte gekannt, die zerstreuet waren, und nicht wenige Diplomaten, die es gerne scheinen wollten, aber die Krone der Zerstreutheit gebührt doch meinem ehrwürdigen alten Freunde, dem Primas der dänischen Geistlichkeit, Doctor M....r. Seine gelehrten Kenntnisse kennt die Welt, und ich lasse sie um so mehr auf sich beruhen, da ich sie nicht kenne; seine Herzgüte, seine seltene Dienstfertig-

keit kennt und rühmt Jeder, der mit ihm in Berührung gestanden; aber die reichen Materialien, welche sein Leben für Anekdotensammlungen darbietet, liegen noch unbenutzt, und kein dänischer Müchler hat ihre Aufzeichnung begonnen.

Ich halte mich nicht erst bei jenen Kleinigkeiten auf, wie er als eigentlicher Sansculotte die Kanzel besteigt, und anstatt eine ordentliche Predigt vorzutragen, eine grundgelehrte lateinische Abhandlung über die Beschneidunginstrumente der Chaldäer vorzulesen beginnt. Es giebt mehrere Bischöfe — den Evêque d'Autun ungerechnet — die so gut Sansculotten als Jacobiner gewesen, und manche evangelische (?) Prediger, deren Reden vielleicht noch weniger biblisch sind als jener alttestamentliche Vortrag.

Nein, ich gehe gleich zu jener Nacht über, wo M....r, in tiefen koptisch-äthiopischen Forschungen vergraben, seinen Manuscriptenschrank

öffnet, um eine seltene Papyrusrolle hervorzusuchen. Im übergroßen Eifer findet er sie nicht sogleich und stellt, ungeduldig über den Aufschub, die Lampe herein, um besser zu sehen und bequemer seine Hände brauchen zu können. Endlich ruft er das freudige εὕρηκα und entfernt sich mit dem Schatze, die Thüre des Allerheiligsten wieder zudrückend. Im unerhellten Zimmer ist jetzt — wie natürlich — Alles finster; aber wie käme es dem armen Bischof in den Sinn, dieses zu bedenken? Er glaubt sich von plötzlicher Blindheit befallen, und bricht darüber in die entsetzlichsten Klagen, in Weinen und Jammern aus. Umsonst eilt der erschreckte Famulus aus dem Nebenzimmer mit Licht herbei und sucht ihn zu beruhigen, er bleibt hartnäckig dabei, kurz zuvor blind gewesen zu sein, und nach längerer Zeit erst entdeckte man die Quelle seines Irrthums, als ein dicker Lichtqualm aus dem geöffneten Schranke hervordrang.

Hypochondrie und Distraction gingen Hand in Hand bei ihm und unterstützten einander. Im eifrigen Gespräche mit einem fremden Gelehrten, bemerkte er es nicht, wie er mit dem einen Fuße fortwährend in einer tiefen Gosse wandelte, und dadurch einen humpelnden Gang gewann. Als indessen ein vorübereilender Bekannter ihm scherzhaft zurief: „Um Gotteswillen, Herr Bischof, was fehlt denn Ihrem rechten Beine, Sie hinken ja?" gewahrte er die Folge, aber ohne der Ursache zu gedenken, und gerieth darüber in die entsetzlichste Angst.

Ohne allen Abschied ließ er seinen Begleiter stehen, und hinkte mühsam seiner Wohnung zu; fest überzeugt, sein Bein gebrochen zu haben, fing er im Thorwege schon ein lautes Gestöhne an; behutsam mußten die Diener ihn die Treppe herauftragen, und schnell den General-Stab-Chirurgus, Doctor Fenger, rufen.

Ging er aus oder war in seinen Studien

vertieft, den zahlreichen Besuchern nicht sichtbar, so hieß er gemeiniglich seinen Famulus die Worte an die Thüre schreiben: „Biskop M....r är itte hieme! (Bischof M....r ist ausgegangen). Oftmals begegnete es ihm nun, daß er, wenn er von einem Spaziergange heim kam und die gedachten Worte las, zu seinen Begleitern sagte: „Kehren wir nur wieder um, der Bischof ist auch nie zu Hause; oder verläugnet sich schon wieder!"

Die Perle aller M....schen Anekdoten ist indessen eine Scene, die sich auf dem Landsitze seiner Schwester, der bekannten Dichterin Friederike B..., zutrug. An einem Gesellschafttage war ein überaus brillanter Kreis bei ihr versammelt, der nach dem Essen den Kaffee in einem allerliebsten Gartensalon einnahm, geschmackvoll mit italienischen Landschaften decorirt. Längere Zeit saß der würdige Bischof schweigend und nachsinnend in einer Ecke, wie dies in größeren Ge=

sellschaften wohl seine Gewohnheit war; plötzlich aber — ach wäre ich doch ein Attiker, um die zartesten Euphemismen hier anwenden zu können! — plötzlich kam er zur Erkenntniß, daß er tüchtig gegessen und nicht minder getrunken, und suchte schamhaft nach einem verborgenen Winkel im Freien. In seiner Distraction aber, oder hatte vielleicht ein anderer Parrhasius die Wände gemalt, sieht er eine gemalte Baumgruppe für eine wirkliche an, und lieferte, zum Erstaunen aller Anwesenden, ein Gegenstück zu Potters berühmter Kuh.

Uebrigens glaube man nur ja nicht, daß M....r wie der erste, so der einzige zerstreuete Gelehrte Kopenhagens gewesen; je mehr todtes Wissen, desto mehr Unempfänglichkeit für das Leben, und desto zahlreicher die Distractionen. Aus diesen Gründen dürfte daher der grundgelehrte Staatrath Thorlacius (im grauen Norden und der Runenschrift so bewandert, wie

jener in des Südens Vergangenheit und den kufischen Charakteren) dem Bischofe die Palme streitig machen. In Beziehung auf diesen würdigen Isländer trägt man sich mit einer Doppelanekdote herum, die indessen viva voce vorgetragen werden müßte, um recht zu frappiren.

An einem schönen Sommerabende ritt unser Held, dem die Aerzte Bewegung anempfohlen hatten, am Strandwege spatzieren, und nahm, um ja keine Zeit zu verlieren, einen grönländischen Folianten in die Hand, welchen er auf das Angelegentlichste studirte. Der sich selbst überlassene kleine Landsmann des Staatrathes fing erst an zu grasen, dann im Graben zu stolpern, und nach Kurzem lag unser wenig sattelfester Reiter auf der Erde. Zu allem Glücke war der Fall nicht hoch, aber weich; er fiel so bequem, daß er seine interessante Lectüre ruhig fortsetzen konnte, und vergaß seine Erniedrigung ganz, wenn er sie anders überhaupt bemerkt hatte.

Ein Bekannter kam inzwischen vorübergefahren, ließ halten und rief dem im Graben liegenden Professor zu: „Herr Etatrath, so fahren Sie doch mit!“

„Ich danke Ihnen — sprach der über die Störung unwillige Gelehrte — Sie sehen ja, daß ich reite.“

Bald nach diesem trefflichen Bull, der den lachlustigen kopenhagener Badauds (ich weiß dies Wort nicht höflich zu übersetzen) einen erwünschten Stoff zum Lachen bot — unterhielt man sich hierüber im Athenäo, und amüsirte sich köstlich auf Kosten des guten Professors. Unter den Anwesenden war auch ein Sohn Israels, der durch sein gellendes Gelächter alle Anderen zu betäuben drohete, und selbst da nicht wieder zur Ruhe kam, als schon längst ein anderer Gegenstand beredet wurde. Unwillig hierüber und zugleich neugierig, fragt ein später

Eingetretener: „Um Gotteswillen, was giebt es denn hier so Lächerliches?"

„Was es giebt?" entgegnet der hebräische Elegant, und hält sich vor Lachen den Bauch. „Nu denken Sie sich, der Etatrath Thorlacius, der reitet auf en Pferd und liest in en Buch, und da fällt das Buch herunter und er merkt es nicht, und da hält en Herr still und sagt: Herr Etatrath, wollen Sie nicht mitfahren, und da bedankt er sich und sagt mit en ganz verdrießlich Gesicht: Ich reite schon."

„Was ist denn aber Lächerliches daran?" entgegnete der desappointirte Fremde, „ich finde gar Nichts dabei."

„Ach Gott!" erwiederte der Jude, welcher, wie bemerklich, während des Erzählens die Pointe vergessen. „Sie haben ganz Recht, Lächerliches ist nichts dabei, aber man muß doch in Gesellschaft mitlachen."

Und dieser complaisante Israelit war der Sohn des mit Recht so benannten kopenhagener Kroesus, weil er ein unermeßliches Vermögen besaß und verlor.

Um das Trifolium voll zu machen, muß ich des trefflichen Grafen S.........n noch gedenken, von dessen origineller Zerstreuetheit ich oftmals den Zeugen abgegeben. Zur besseren Verständniß muß ich nur voraussenden, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der wahrlich diese seine kleinen Schwächen durch tausend große und schöne Eigenschaften wieder aufwiegt, seit längerer Zeit schon dem Gebrauche der Gabel entsagt hat und stets mit den Fingern sein Mahl verspeiset.

Es wurde an königlicher Tafel Kaviar umhergegeben, von dem sich hergebrachtermaßen die

alte Excellenz eine tüchtige Portion mit den Fingern herausnahm, und à la chinoise zu verspeisen begann. Dabei aber fuhr sie sich, der ungezogenen Fliegen wegen, so oft mit der Hand in's Gesicht, daß dieses bald, hellfunkelnd im Sonnenscheine, mit einer transparenten Eierkruste überzogen ward.

Lange widerstand Alles dem Lachen, denn man wußte, daß Ihre Majestäten dergleichen sehr übel vermerkten; endlich aber, als ein scharfsichtiger Kammerjunker gewahrte, daß selbst die Allerhöchsten Mundwinkel unwillkührlich zu zukken begönnen, konnte sich die Nachbarin des Grafen, das geistreiche Hoffräulein von L—w, des Lachens nicht länger enthalten. Der Graf stutzte, und ein Blick auf seine mit Kaviar angefüllten Finger verrieth ihm seinen Mißgriff. Verlegen haschte er nach einer Entschuldigung und brach, die eine Zerstreutheit noch durch die andere überbietend, in die Worte aus: Mille

pardons, mais je croyais que c'étaient des epinards!

Doch dies war nur das Vorspiel des Tages. Excellenz hatten ihr Sacktuch vergessen, sahen aber die höchst elegante weiße Schleppe ihrer Nachbarin für dasselbe an, und bedienten sich desselben so fleißig, wie man es nur irgends von einem eifrigen, den Kaviar mit den Fingern verspeisenden Tabakschnupfer erwarten kann. Zum Ueberflusse aber stopfte er sie obendrein so tief als nur möglich in seine geräumige Rocktasche.

Als sich nun nach geendeter Tafel die Gesellschaft erhob, standen, zum Erstaunen aller Anwesenden, die hochgeschürzte Hofdame und der alte Minister als ein Paar zusammengekettete Inséparables dos à dos da.

Jene Dame scheint vom Schicksale auserkoren, ihm als pierre de touche zu dienen. Bei einer Hoffête präsentirte er ihr seine Tabatiere,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sie refüsirt, aber um so eifriger nur dringt er in sie ein, und bricht zuletzt, da alle seine Bemühungen unnütz bleiben, in die lauten Worte aus: „Mein Gott, mein Fräulein, lassen Sie sich denn gar nicht verführen?" „Nie in so großer Gesellschaft!" war die gewandte Antwort.

Doch alle diese Distractionen sind Kleinigkeiten gegen den nachfolgenden Zug, den ich aus dem Munde eines Augen=, oder wenn man lieber will, Ohrenzeugen habe. Die zweite Gemahlin des Grafen, die Gräfin Charlotte, war gestorben, und der betrübte Wittwer kehrt von ihrem Leichenbegängnisse heim, als ihm etwas sehr Komisches einfällt, welches sich dabei begeben. Plötzlich verläßt er daher seinen Begleiter, und tritt in die vormaligen Zimmer seiner Gemahlin mit den Worten ein: Il faut pourtant que je raconte cela à Charlotte.

Viertes Kapitel.

Die Adjudantur.

Seit der Zeit, wo die stehenden Heere den Adel unnütz machten und stürzten — ein Tausch, bei dem wahrlich weder Volk noch Fürsten gewonnen — und wo die Fürsten die Armee als vermeintliche Stütze der Sicherheit im Innern und der Macht nach Außen entweder zu ihrer Favoritbeschäftigung, oder auch nur zu ihrem Stekkenpferde erkoren, gelangten die fürstlichen Adjudanten — welch vielsagender Titel! — zu großem Einflusse und Ansehen. Weniger war

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

dieses in Frankreich der Fall, wo die Monarchen meines Wissens keine Adjudanten hatten, indem die dienstthuenden Hauptleute der königlichen Leibgarde die einzige militärische Umgegebung des Fürsten ausmachten. Auch deutet die französische Benennung, Aide de Camp, deutlich genug an, daß diese Herren im Frieden und am Hofe zum Mindesten überflüssig sind. Der neue Beherrscher Frankreichs hat freilich Adjudanten und bedarf ihrer auch, da die fünf Compagnien der Leibgarden und hundert Schweizer aufgelöst sind. Englands Beherrscher hatten und haben Adjudanten, aber bei dem geringen persönlichen Interesse, welches der hannöverische Fürstenstamm für das Kriegwesen hegt, und bei den scharfen Gränzen, welche die Verfassung allem selbständigen Auftreten des Königs gesteckt hat, konnte die militärische Umgebung nie einflußreich werden.

Ganz anders bei allen übrigen europäischen

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Fürsten; die Mehrzahl derselben, gewohnt, sich sogar mit dem Detail des Militärwesens zu beschäftigen, bedarf stets einer unterrichteten Umgebung, welche ihre Fragen schnell beantworten, ihren Willen gleich vollstrecken kann, und dies der Ursprung der Adjudantur. Es war natürlich, daß nur die kenntnißreichsten Officiere hiezu bestimmt wurden, oder solche, die sich des allerhöchsten persönlichen Wohlwollens erfreueten, und durch ihre Bildung und Benehmen sich vorzugweise dazu geeignet machten. Zu allen Zeiten um den Fürsten, und durch die Uniform schon ihm nahe gebracht, hatten sie die beste Gelegenheit, seinen Charakter zu studiren, seine Neigungen und Abneigungen zu erforschen, und vor Allem den passendsten Augenblick zu entdecken, wo Serenissimus entweder heiter oder verstimmt, für oder gegen eine Sache einzunehmen sei. Hiedurch nahm denn ihr persönlicher Einfluß mehr und mehr zu, und überschritt bei

weitem den, eigentlich nur geringen Wirkungkreis, welchen ihre amtliche Stellung ihnen angewiesen.

So kam es dann, daß selbst die bedeutendsten Staatmänner den Verkehr mit der Adjudantur für nothwendig erachteten, zumal um dem Fürsten unmerklich diesen oder jenen Eindruck beizubringen, oder auch nur um den rechten Moment zu erfahren, wo man das fürstliche Eisen schmieden könne, weil es genügend erwärmt sei. Ein selbstdenkender kräftiger Fürst wird sich freilich hüten, seiner Umgebung einen directen Einfluß auf Regierungmaaßregeln und Geschäfte einzuräumen und dadurch alle Ressortverhältnisse über den Haufen zu stoßen; aber er wird sich selten enthalten, bei Gegenständen von allgemeinem Interesse, oder auch bei der Besetzung von Stellen ihrem anscheinend so unparteiischen Urtheile über die Personen zu horchen. Da nun aber die Maaßregeln allemal von den

Personen ausgehen, so wirkt die fürstliche Umgebung auch durch diese auf jene, mehr oft als billig, ein.

Hienach wäre es ein Glück, wenn die Fürsten auch Civiladjudanten hätten, wie die militärischen ohne Rücksicht auf Rang und Dienstalter aus der Blüthe der Beamtenwelt geschöpft. Die Cabinetsecretäre, selbst die ausgezeichnetesten, sind hiefür kein genügendes Surrogat, weil sie mit dem Herrn wohl arbeiten, aber nicht leben.

Aber wo fände man Civilisten, die sich jene Anmuth des Benehmens, jene Sicherheit der Haltung und vor Allem jene anständige Unverschämtheit zu eigen gemacht hätten, welche den gebildeten Militär auszeichnen und ihn im Umgange so besonders angenehm erscheinen läßt? Sicherlich nirgends; die Beamten sind im Verkehre mit allerhöchsten Personen entweder zu unterthänig gehorsam oder zu zudringlich frei-

müthig, die Unterrichteten wollen stets belehren und Alles reformiren, die Beschränkten taugen nichts, und Alle miteinander sind äußerst selten nur geeignet, im persönlichen Verkehre dem Fürsten zu genügen.

Da aber der Regent, so gut wie jeder andere Mensch, des Umganges bedarf, so war keine andere Wahl; der vertraute Umgang, die nächste Umgebung des Fürsten mußte entweder aus Militärs bestehen, oder aus einer ganz eigends dazu erzogenen und gebildeten Menschenklasse, den Hofleuten. Wie verderblich aber die letztere, zu unserem Heile ganz ausgestorbene und nur noch in schlechten Romanen spukende Raçe werden kann und geworden ist, beweist uns leider die Geschichte zur Genüge, und man darf der Adjudantur den wärmsten Dank dafür zollen, daß sie mehr als alles Andere zur Ausrottung dieses Geschmeißes beigetragen hat.

Die Einleitung ist lang, aber kein hors

d'oeuvre, zum wenigsten kein ganz überflüssiges, weil Unkunde und übler Wille die Adjudantur zu einer Art Camarilla gemacht haben, in Dänemark wie in Preußen. Zuerst mußte demnach das Princip gerechtfertigt werden, demnächst die Personen.

Der General von B....

Der erste Adjudant des Königs, der mehr als sein Liebling, weil er sein Freund, ist der Baron von B...., aus der bekannten so überaus zahlreichen Familie der B....s, die nur noch am eigenthümlichen Vogel ihre Verwandtschaft erkennen. Dem unterrichteten Preußen dürfte man am passendsten sein Verhältniß zum Könige von Dänemark mit dem des Ober-Kammerherrn Fürsten Wittgenstein zum Könige von Preußen vergleichen wie denn diese beiden Männer auch in ihrem Benehmen und Charakter mannigfache Aehnlichkeit haben. Und wie Dä-

nemarks und Oestreichs Beherrscher in Allem sich gleichen, so auch in der Wahl ihrer Umgebung; Herr von B.... hat Vieles vom Kutschera und Dieser von Jenem.

Aufgewachsen mit seinem Fürsten und so unzertrennlich von ihm, daß er in einem Zeitraume von einigen und dreißig Jahren kaum vier und zwanzig Stunden von demselben entfernt gewesen, begabt mit einem klaren, gesunden Verstande, ohne vielseitige und gründliche allgemeine Bildung, aber mit einer tüchtigen Kenntniß seines Faches, und einer reichen, im Leben erworbenen Erfahrung, die oftmals alle Dienste der Finesse vertritt, dabei vom edelsten Herzen und felsenfester Anhänglichkeit an seinen fürstlichen Gebieter und Freund, ist Baron B.... grade der Mann, dessen Friedrich der Sechste bedurfte.

In früheren Jahren fehlte es ihm nicht an zahlreichen Gegnern, zumal unter den Deutschen, und noch jetzt schelten ihn diese parteiisch, weil

er Däne mit Leib und Seele, und sich von jeher aus besten Kräften allen Germanisirungversuchen widersetzt hat. Auch beschuldigt man ihn — welches zugegeben kaum tadelwerth erscheinen dürfte — daß er, als Vorsteher des Kriegdepartements, seine Untergebenen vorzugweise befördert zu sehen strebe, und seinen persönlichen Einfluß dahin benutze, jede irgend geeignete Civilbedienung mit Militärpersonen zu besetzen. Letzteres halte ich selbst nach manchen mir bekannt gewordenen Beispielen für nicht ganz ungegründet. Aber an wem liegt die Schuld? Lediglich an den übrigen Ministern. Verwendeten diese sich mit gleichem Eifer und Festigkeit für ihre Untergebenen, so würde der gerechte Monarch, der strenge darüber wacht, daß Keiner in das Gebiet des Anderen herübergreife, nie das Militär zum Nachtheile anderer Stände bevorzugen.

Staunen wird man und es kaum für glaub=

lich halten, wenn man hört, in wie weit sich der unbeschränkteste Monarch, der bei allgemeinen Staatgeschäften die eigene Ansicht allemal der des Collegii zu unterordnen pflegt, sogar bei Gnadenbezeugungen, bei der Verleihung von Aemtern und Würden beschränkt hat!

Tritt eine Vakanz ein, so übergiebt nach einer gewissen ziemlich willkührlichen Frist das Collegium, in dessen Geschäftkreis die Besetzung gehört, dem Könige eine Liste der Competenten, insofern diese nämlich die gesetzlichen Erfodernisse dazu haben, und zwar dergestalt abgefaßt, daß, nach der bestehenden Observanz, eigentlich nur die drei zuerst stehenden Namen, und unter diesen wieder eigentlich nur der oberste von Seiner Majestät in Betracht zu ziehen ist. Das ist die freie Wahl des Souveräns!

Alle Jubeljahre kömmt es freilich dem Könige einmal in den Sinn, dem Spruche der Schrift nach, die Obersten zu erniedrigen und

die Untersten zu erhöhen; dann aber schreien die allgewaltigen Collegienräthe und klagen über den unerlaubten Einfluß der königlichen Umgebung. Ereignete es sich aber gar, was denn auch freilich entsetzlich wäre, daß Se. Majestät so eigenmächtig wären, einem armen invaliden Officiere, mit einem Beine und einem Dutzend hungernder Kinder, eine Zöllnerstelle zu geben, welche das Collegium einem ihrer emporgekommenen Schreiber bestimmt hatte, so ist des Jammers und des bureaucratischen Aufruhrs kein Ende, und gemeiniglich muß der General B.... von dem die Schuld tragen, was eine echt königliche Handlung des Wohlwollens und der Billigkeit gewesen.

Persönlich kenne ich den Herrn von B.... eigentlich nur von der Tafel, wo er der charmanteste Wirth ist, stets heiter und zuvorkommend, und dabei Inhaber eines vortrefflichen Kellers und einer excellenten, nur etwas kräfti-

gen Küche. Da hat er denn ganz das Wesen eines altenglischen Esquires; jene Herzlichkeit, Gradheit, Munterkeit und tausend Witze und Späße, saftig wie der Rostbeef und kräftig wie der alte Portwein. Da ist keine Spur von dem geschraubten officiösen Wesen anderer seinwollender Großen, die ihrem Munde allemal ein Schloß vorlegen, aus Furcht, irgend ein Staatgeheimniß möchte ihnen herausfallen, und die par force Wasser trinken, um den feurigen Geist zu dämpfen. Herr von B.... giebt sich ganz, wie er ist, und haßt alles Scheinsein.

Noch eines Vorwurfs gegen den Herrn von B.... muß ich, vereint mit der Quelle, woraus er entspringt, gedenken. Das persönliche Ambiren und Betteln um Stellen ist, wie ich an einer andern Stelle schon gesagt habe oder sagen werde, nirgends so sehr Mode als in Dänemark. Die Sollicitanten haben da ihren bestimmten Turnus, ihre regelmäßigen Tage und

Stunden, wo sie allen Herren, die Einfluß besitzen, ihren Hof machen und um ein eventuelles Fürwort sie angehen. Niemand wird nun aber so überlaufen, als der Herr von B...., weil Keiner so einflußreich und zugleich so dienstfertig und wohlthätig. Allen helfen kann er nicht — ja er hilft selbst nicht allen Denen, welchen er wohl helfen könnte, weil er den festen Grundsatz zu haben scheint, sich nie in unbeikommende Sachen zu mischen — aber Allen sich freundlich, Allen sich theilnehmend und gefällig beweisen, das kann er und thut er.

Wer nun diese seine allgemeine Dienstfertigkeit nicht kennt, glaubt leicht eine besondere, nur ihm geltende darin zu finden, und schilt nachher über Unzuverlässigkeit, Falschheit und Wortbrüchigkeit, wenn er seinen Zweck nicht erreicht. Dies hört man daher ziemlich oft, aber nie traf ich in Dänemark einen Menschen, der dem Herrn von B.... den Vorwurf machte, wissentlich ihm

geschadet zu haben; etwas Großes bei einem sogenannten Günstlinge.

Den besten Beleg hiezu giebt sein mir verbürgtes Benehmen gegen den so bekannten Witt oder Döring, den er durch Wort und That beschämte.

Als blutjunger Student war dieser nach Kopenhagen gekommen und erregte durch sein langes Haar und deutschen Schnürenrock nicht geringes Aufsehen. Zugleich gefiel er sich schon damals darin, gegen die bestehende Ordnung zu peroriren, und das Dänische, welches er gar nicht kannte, schlecht zu machen. In einem öffentlichen Belustigunggarten kam er zufällig in die Nähe des Herrn von B.... zu sitzen, welcher der deutschthümelnden Partei, als das personificirte antideutsche Princip, in den Tod verhaßt war, und schimpfte laut genug, um gehört zu werden, auf alles Dänische. Seiltänzer oder sonstige Gaukler machten ihre Kunst-

stücke, und als sie den Lohn einsammelten, den die Meisten in Papier oder Kupfer zollten, warf er einige Schillinge (die kleinste silberne Scheidemünze) auf den Teller, und fügte mit einem Seitenblicke auf den Herrn von B.... die hochmüthigen Worte hinzu: „Das ist gutes Geld, denn das ist deutsch!" Als der Sammelbube nun zum Generale kam, legte dieser einen dänischen Ducaten hin, und sagte gelassen: „Und dieses ist noch besser, denn es ist dänisch."

Witt fühlte das Treffende der Widerlegung, aber anstatt sich zu schämen, trat er auf den königlichen Freund zu, und sagte ganz laut: „Ich danke Ew. Exc., denn dies ist wohl das erste Mal, daß Ihr Haß gegen die Deutschen einem Dänen genützt hat!"

Und dieser Ungezogenheit ohnerachtet, verdankte er es lediglich dem Fürworte des Herrn von

B...., daß ihm ein Theil seiner Festungstrafe erlassen wurde. Das ist edle Rache.

Der Oberst-Lieutenant von A.......n, Ritter vieler Orden und Mitglied unzähliger Akademien.

In neueren Zeiten ist es einem noch jungen Manne gelungen, die Gunst des dänischen Monarchen in einem so hohen Grade zu gewinnen, daß die nähere Charakterisirung desselben hier angebracht sein dürfte. Dieses φαινομενον ist um so interessanter, da der in Rubro verzeichnete königliche Flügeladjudant sich und dem Glücke Alles verdankt, und Nichts der Geburt oder Protection.

Der Sohn eines ausgezeichneten, aber vom Glücke wenig begünstigten Lehrers an der Kadettenakademie in Kopenhagen, trat er frühzeitig in Kriegdienste, und hatte — dem genialen Vater eine eben so gründliche als vielseitige

Bildung verdankend — den Grad eines Hauptmanns zweiter Klasse erreicht, als der Feldzug der Alliirten nach Frankreich (wohl zu merken der friedliche des Occupationheeres) sein Glück auf eine eigene Weise begründete.

Anstatt den nach der Capitale du Monde erhaltenen Urlaub zu seinem Vergnügen zu verwenden und mit seinen Gefährten kostbaren Freudengenüssen nachzujagen, besuchte A........ die trefflichen Anstalten, Bibliotheken und Kunstschätze, und studirte das Volkleben. Der Sohn eines öffentlichen Lehrers, und mit dem Unterrichtgeben von früher Jugend an vertraut, zog das System des wechselseitigen Unterrichtes, damals noch auf dem Continente weniger bekannt (wenn es gleich der edle La Rochefoucault Liancourt nach Kräften zu fördern gestrebt), die Aufmerksamkeit des jungen Officiers auf sich, und dieser dadurch das Interesse des Königs. Das Regelmäßige, Geordnete desselben, die festen,

leicht faßlichen Normen, worauf er beruhet, und die auffallend schnellen Resultate, die er im Vergleiche zu allem anderen Unterrichte giebt, welcher die allmählige Entwickelung des Geistes von Innen nach Außen bezweckt, wogegen dieser den entgegengesetzten Weg einschlägt, überraschten und gefielen dem Könige. Dieser Fürst, in gewisser Hinsicht Autodidact, indem er aus eigenem Antriebe, und im reiferen Alter die Bildung und Kenntnisse erlangte, welche Anderen ohne ihr Zuthun, ja oft wider ihren Willen eingetrichtert werden, und überdies ein großer Freund der Subordination und Gegner alles genialen Umherschweifens, mußte von einem Systeme sich angesprochen fühlen, welches den Schüler zum Lehrer macht, und dennoch eine strenge, fast militärische Disciplin aufrecht erhält. Ueberzeugt, daß Bildung aller Klassen die sicherste Stütze des Thrones sei, umfaßte er die neue Lehre mit der ganzen Begeisterung sei-

nes edlen Herzens und schenkte seine volle Gunst dem nordischen Apostel derselben, der mit dem Eifer und der Beharrlichkeit des heiligen Ansgarius das neue Schulevangelium verkündete.

Durch das ganze Königreich wurde die Einführung des von ihm verfaßten neuen Schulplanes decretirt, und die Seele dieses Unternehmens ward und blieb der gedachte, nun zum Adjudanten erhobene junge Officier. Die unermüdende Anstrengung, mit welcher er die unzähligen Schwierigkeiten überwand, die der alte Schlendrian, wie die neue Superklugheit ihm in den Weg wälzten, verdienten sicherlich die ihm zu Theil gewordene allerhöchste Anerkennung, und leicht verzeihlich wäre es daher, wenn der Kopf ihm zu Zeiten etwas schwindelte und ein wenig Charlatanerie und Eitelkeit dann das ursprünglich reine Motiv so sehr überschatteten, daß Fernerstehende über den abusum den usum aus den Augen verloren. Auch mißfiel den

Civilbehörden, zumal den deutschen, der Einfluß, den eine unbeikommende dänische Militärperson auf das Schulwesen erhielt; Pastoren, Pröbste, Superintendenten und Bischöfe, Con-, Sub-, Di- und Rectoren schauten mit Neid auf den Alles organisirenden Obersten, und es fehlte nicht an heftigen, mitunter komischen Reibungen, von denen ich ein Beispiel anführen will, weil es den großartigen Charakter des Königs zeigt, der selbst da, wo seine Lieblingthätigkeit unsanft und unziemlich berührt wird, die fremde Individualität und vor Allem die gesetzliche Norm ehrend anerkennt. Im Uebrigen sage ich hier relata refero! nur im Ganzen, nicht im Einzelnen kann ich die nachstehende Anekdote verbürgen.

Der Oberstlieutenant von A........n pflegte in Schulsachen zur Zeit- und Schreibersparung häufig unmittelbar mit den Provinzial- und Localbehörden zu correspondiren, ohne das ordnung-

mäßige Medium, die schleswig=holstein=lauenburgische Kanzlei (combinirtes Ministerium des Innern und der Justiz). Nun begab es sich, daß er mehrere Zuschriften der Art an einen ausgezeichneten Beamten im Herzogthume Lauenburg erließ, der indessen, wie es scheint, weder dem wechselseitigen Unterrichte noch dem Apostel desselben besonders hold war, und in diesen directen Mittheilungen des Herrn Adjudanten überdieß noch eine inconstitutionelle Anmaßung und Nichtachtung des bezeichneten höchsten Collegii gewahrte. Er packte daher alle jene Zuschriften, ohne eine einzige zu beantworten, zusammen und übermachte sie der kopenhagener Polizeidirection mit einem Schreiben des ungefähren Inhalts:

„Er bäte die löbliche Polizeibehörde doch gefälligst, dem ihm unbekannten Verfasser dieser Briefe nachzuforschen, und selbigem solch zudringliches Molestiren zu untersagen. Der Mann

unterzeichne sich zwar als Flügeladjudant Sr. Majestät und Ritter vieler Orden, aber es sei nicht glaublich, daß ein Solcher eine so ungesetzliche Anmaßung hegen könne, ihm ohne Zuthun der Kanzlei Weisungen zukommen lassen zu wollen. Diese Zudringlichkeit und Anmaßung bestätige vielmehr, worauf der Name schon hindeute, daß ein Sohn Abrahams jenen unberufenen Schriftsteller abgegeben."

Der Herr von A........n, ein so guter Christ, wie ihn nur je der wechselseitige Unterricht geschaffen, beklagte sich über diese mauvaise plaisanterie beim Könige, und bat um eine eclatante Genugthuung, da er ja nur im Auftrage Sr. Majestät gehandelt habe. Aber dieser erkannte sogleich, daß der Amtmann P. nicht blos die Lacher, sondern auch das strenge Recht auf seiner Seite habe, bedauerte zwar seinen Adjudanten, aber warnte ihn fürderhin, die Formen

zu vernachlässigen und die competente Behörde zu überschreiten.

Die dänische Regierung verfällt häufig in einen Mißgriff, dessen Quelle wohl, da er durch alle Zweige der Verwaltung sich erstreckt, im mangelhaften Staatorganismus selbst begründet sein muß. Es ist dies nämlich die unselige Idee, daß man einen Mann zu Allem tauglich hält, weil er vielleicht in Einem Fache sich ausgezeichnet. Die Folgen hievon sind verderblicher als man leicht beim ersten Anscheine glauben dürfte; man belastet die fähigen Köpfe mit einer Masse fremdartiger, sich widersprechender Geschäfte, und raubt ihnen also Zeit und Lust da, wo sie könnten und möchten, zu wirken.

Ist es, um ad hominem dieses zu erweisen, denn nicht genug, daß ein vorzüglicher Militär zugleich Reformator des ganzen Schulwesens geworden, und muß man ihn denn überdies noch zum geschickten Diplomaten, zum feinen Nego=

tiateur machen wollen? Ich achte und liebe den Oberstlieutenant von A........n, ich mache seinem Kopfe und Herzen, seinen Fähigkeiten und Kenntnissen alle nur möglichen Zugeständnisse, aber ich habe zufällig Gelegenheit gehabt, ihn bei delicaten Missionen zu beobachten, und muß daher sagen: „Macht ihn zu allem Möglichen, zum Kriegminister, Generalschuldirector, Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und europäischen Ordenkanzler, nur nicht zum Diplomaten!

Warum nicht? Weil er durch und durch eitel ist, lieber sich als Andere reden hört, Vieles sagt, was er verschweigen sollte, und darüber Manches überhört, was ihm zu wissen nöthig. Ein eitler Mensch kann oft vortrefflich gebraucht werden, aber zu allem Größeren, zu jeder selbständigen Thätigkeit ist er verdorben.

Die übrigen Adjudanten kenne ich zu wenig, um ihr Bildniß hier crayonniren zu können, es sind recht artige, wohlgesittete und unterrichtete Männer, mitunter ein klein wenig fats, aber doch mit Anstand. Einer nur, der Herr von Gössel, verdient einer besonderen Erwähnung, indem er sich eben so sehr durch seinen edlen Charakter und seine sehr bedeutenden Kenntnisse, als seine große Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit auszeichnet.

Dagegen muß ich noch eines Herrn aus der nächsten königlichen Umgebung gedenken, dem, ginge es in diesem Kapitel nach Rang, Würde und Verdienst, oder auch nur nach der Ancienetät, der erste Platz gebührt hätte. Es ist der Oberkammerherr, Oberhofmarschall und Oberstallmeister von Hauch, der Nestor der Hofleute, der mit jugendlichem Geiste auch fast jugendliche Kraft noch verbindet, und der sich überall an die Spitze stellt, wo es die Beförde-

rung von Unternehmungen gilt, welche des Vaterlandes Ruhm und Ansehen zu fördern versprechen. Reich begabt mit eigentlichem gelehrten Wissen und einer seltenen Empfänglichkeit für alle Wissenschaft und Kunst, finden alle Gelehrte bei ihm Anerkennung, und durch sein Fürwort des Königs thätige Unterstützung.

Es ist zum großen Theile sein Verdienst, daß kein Verdienst der Art unbemerkt bleibt, und daß das kleine Dänemark verhältnißmäßig mehr hiefür thut, als irgend ein anderer Staat, Preußen allein ausgenommen. Thut ein junger Mann sich dort hervor, sei es in welchem Gebiete der menschlichen Kenntniß es wolle, als Mineralog oder Botaniker, Orientalist oder Astronom, so ist er sicher, zu seiner vielseitigeren Ausbildung ein Reisestipendium zu erhalten; ja die eigentlichen Facultätstudien, Jurisprudenz, Medicin und Theologie, werden ebensowohl auf diese Weise gefördert, als jene isolirter stehenden Kenntnisse,

welche vorzugweise die Unterstützung des Staates erheischen, weil sie selten die gebührende und zureichende Anerkennung im Leben finden.

Vielleicht dürfte man diese Protection dem Könige um so mehr zum Verdienste anrechnen, da weder eigene Neigung (penchant) noch die mäcenatische Eitelkeit ihn hiezu bestimmen, sondern nur die Ueberzeugung, daß eine (man mißverstehe mich hier nicht) ganz eigentliche standmäßige Bildung das Wohl des Staates begründe. Wie daher durch den vortrefflichen wechselseitigen Unterricht die Elementarbildung der unteren Klassen besorgt wird, so begründet die angedeutete Förderung aller Kunst und Wissenschaft die gründliche Ausbildung der höheren Klassen.

Fünftes Kapitel.

Der F....minister von N. N.

Auffallend ist der Einfluß, den der Herr von N. N. sich zu verschaffen und zu erhalten gewußt hat, und ganz unerklärlich, wenn man nur auf die Individualität desselben und nicht auf die Zeitumstände Rücksicht nimmt. Vom Amtmanne (Kreishauptmann bei uns, Landrathe im Preußischen) in Hadersler wurde er Minister, ohne hervorragende Talente, ohne besonderen Ruf und ohne andere Kraft als die der Trägheit. Der Finanzzustand war bei

seinem Antritte mehr verwickelt als schwierig, denn sein Vorgänger hatte durch einen gewaltsamen Staatstreich die Schulden des Ganzen mit dem Vermögen der Einzelnen gedeckt; dem neuen Schuldsysteme, der Reichsbank, hatte man eine sehr solide Hypothek zum Grunde gelegt, indem man sie auf dem sämmtlichen Grundeigenthume im Lande fundirte. Alle Privathypotheken wurden zurückgeschoben und die Reichsbank trat bis zu einem bestimmten Belaufe an deren Stelle; doch überließ man es großmüthig den Eigenthümern, ob sie das ihrem Eigenthume als Schuld zugeschriebene Capital sogleich bezahlen oder es mit Sechs vom Hundert verzinsen wollten.

Bald nachdem diese Maaßregel durchgesetzt worden, und also ein neuer Credit durch förmliche Creditlosigkeit erkauft war, übernahm Herr von N. N. das Ministerium, welches er leider, zahlreicher Widersprüche und Beweise seiner Un-

tauglichkeit ohnerachtet, bis zum heutigen Tage behauptet hat. Indessen dürfte man seinen Abtritt jetzt wohl als nahe voraussetzen. Die Zusammenberufung der Provinzialstände macht die Ablegung eines Finanzetats, eines Budgets nöthig, und zu dieser Arbeit ist Herr von N. N., welcher jener Göttin im Leben Altäre erbauet hat, welche der geniale Schlegel in seiner Lucinde als göttliche Faulheit creirt hat, viel zu träge. Lieber tritt er zurück und überläßt einem nordischen Hercules das undankbare Geschäft, die Rentekammer, diesen Stall des Augias, zu reinigen. Möchte dieser dann nur dem Fingerzeige der Geschichte folgen und zuerst die — — — heraustreiben.

Es dürfte auffallend erscheinen, daß ein, meinem Vorgeben nach, ganz untauglicher Minister das Vertrauen des scharfsichtigen Monarchen so lange sich zu erhalten vermochte, und dies noch dazu in einem Fache, wo dem An-

scheine nach jede Untauglichkeit so leicht sich verrathen müßte, weil dieselbe sich auf dem Papiere schon durch Zahlen und im Leben durch eine leere Schatzkammer oder neue Auflagen verräth. Was nun aber die Zahlencontrolle anlangt, so dürfte diese wohl selbst Männern vom Fach schwerer oder gar unmöglich fallen, und die Schatzkammer kann voll, eine neue Steuer nicht erfoderlich und dennoch die Finanzverwaltung grundschlecht sein.

Die ganze Kunst des Herrn v. N. N. besteht nämlich darin, daß er Schulden (neue Anleihen) zu machen versteht und deren Zinsen ohne Ausschreibung einer neuen allgemeinen Steuer deckt, indem er alle Staatausgaben den Communen aufzubürden weiß.

Der König hat von der Gefährlichkeit dieses Manövres keine Ahnung, weil solche anscheinende Kleinigkeit, ob diese oder jene Ge-

meinde einige Schillinge mehr per Hufe zu erlegen hat, ihm vielleicht nicht einmal vorgelegt wird, gewiß aber in ihrer Bedeutsamkeit von ihm unbeachtet bleibt. Die Anleihen gewahrt er allerdings, aber die Kultur ist ja heutigen Tages so weit vorgeschritten, daß man die Schulden, die Anleihen, als den Creditmesser des Staatwohlstandes betrachtet, und eine Staatverwaltung für musterhaft hält, wenn sie auf Kosten der Zukunft die Gegenwart bereichert (?). Diese Ansicht ist um so verzeihlicher beim Könige von Dänemark, weil die längere Zeit seiner Herrschaft in Zeiten fiel, wo allgemeiner Krieg und Mangel die Anleihen sogar unmöglich machten. Mit Schrecken denkt er an jene Finanzperiode zurück und sieht mit Freuden auf die Gegenwart, deren Vorzüge er dem Finanzminister zuschreibt, der das Verdienst, aber hoffentlich nicht die Anmaßung der Fliege hat, welche vom beladenen Lastwagen aufflog, und sich nach-

her als causa movens pries, wie die frischen Pferde und des Kutschers verdoppelte Hiebe den Karren aus dem tiefen Kothe zogen.

Unmöglich kann der wiederholt darauf aufmerksam gemachte Fürst die vielen Nachlässigkeiten und Mißgriffe seines Ministers übersehen, aber er wagt nicht, ihn zu entfernen, weil er seine Verwaltung, wenn gleich voller Mängel im Einzelnen, so doch im Ganzen als durch die Erfahrung erprobt betrachtet.

Wer hätte aber nicht hoffen dürfen und glauben müssen, daß jetzt nach langen Friedejahren die Abgaben herabgesetzt würden, da das Militär so überaus reducirt worden und die königliche Familie von einer unglaublichen Sparsamkeit ist und Alles thut, um des Landes Bürden zu erleichtern? Aber dies ist keinesweges der Fall; eine Steuer, die einmal in Dänemark auferlegt worden, dauert stets fort, selbst dann noch, wenn ihr Zweck rein vorübergehend gewe-

sen und schon längst erreicht ist. So z. B. wird alljährlich noch eine algierische Kriegsteuer bezahlt, zu einer Seerüstung bestimmt, welche vor netto sechzig Jahren statt haben sollte, aber nicht hatte. Jeder Mensch ist überzeugt, daß jene furchtbare sechsprocentige Reichbanksteuer noch lange Jahre fortdauern wird, wenn sie gleich nach der ursprünglichen Berechnung schon bald überflüssig werden sollte, welche Besorgniß dadurch Gewicht erhält, daß hochgestellte unterrichtete Leute noch täglich das Capital abtragen.

Der allerdings anscheinend bedeutende Credit des Landes beruht demnach nur auf dem Vertrauen, welches die Bankiers mit Recht in den Fürsten setzen, und auf der Ueberzeugung, welche sie nach dem Vorausgegangenen haben dürfen, daß jeder vermögende Unterthan im Nothfalle solidarisch verpflichtet wird.

Ueber die Größe der Staatschuld, über die Bedingungen der großen englischen Anleihe, ja

sogar über den Betrag derselben ist dem Publico ein undurchdringlicher Schleier gezogen, eine künstliche absichtliche Dunkelheit, die nicht blos verbergen, sondern täuschen soll.

Es geht leider den dänischen Finanzen wie den unsern, sie sind der eigentliche Krebs des Landes; die Finanziers, unfähig, sich zu einer höheren Staatansicht zu erheben, täuschen sich selbst, weil sie glauben, Andere täuschen zu müssen; kleinliche Börsenkniffe, Geheimnißthuerei, auf falscher Prämisse beruhende Balancen und künstlich ausgesprengte Gerüchte sollen die mangelnde Oeffentlichkeit, das fehlende Vertrauen ersetzen; eine Zeit lang gelingt dies, im tiefen Frieden halten sich die Fonds, aber ein einziger Krieg, ein einziger erheblicher Unglückfall, und ein panischer Schrecken ergreift alle Rentenbesitzer; sauve qui peut, heißt es, und der Staatcredit sinkt, während eine größere Schuldenmasse, durch genügende Oeffentlichkeit unter die Con-

trolle des ganzen Landes gesetzt, ihn nicht einmal erschüttert haben würde.

Allgemeine Bemerkungen.

Wahnsinn ist es, den Finanzzustand eines Landes betrachten zu wollen, ohne gleichzeitig den vermehrten oder verminderten Wohlstand der Unterthanen zu beachten, worauf doch im Grunde Alles ankömmt. Es ist gar keine Kunst, geduldigen Unterthanen das Ihre zu nehmen oder gewandt zu escamotiren und die herrschaftlichen Kassen zu füllen, indem man die des Volkes ausleert; aber eine solche Administration, und häufte sie durch Sparsamkeit und einsichtvolle Consequenz auch Krösusschätze zusammen, ist nicht gut, sondern schlecht zu heißen, sie ist verderblich für das Land, verderblich für die Regierung.

Möchte daher der Herr von N. N. nur den einfachen Grundsatz beherzigen, womit der treff-

liche Thaer seine Grundsätze der rationellen Landwirthschaft eröffnet. „Die vollkommenste Landwirthschaft ist die, welche den möglich höchsten nachhaltigen Gewinn, nach Verhältniß des Vermögens, der Kräfte und der Umstände, aus ihrem Betriebe zieht. Nicht die möglich höchste Production, sondern der höchste reine Gewinn, nach Abzug der Kosten — welches Beides in entgegengesetzten Verhältnissen stehen kann — ist Zweck des Landwirths und muß es sein, selbst in Hinsicht auf das allgemeine Beste."

Der Finanzier in wahrer Bedeutung gleicht ganz dem echten Landwirthe, je größer dieser den (wohl zu merken nachhaltigen) Ertrag seines Gutes bringt, desto mehr vervollkommt sich das Besitzthum, und umgekehrt auch wieder: Spitzbübische Pächter nur oder einfältige Eigenthümer werden, dem größeren

Ertrage einiger Jahre zu gefallen, das Ganze auf lange Zeit zu Grunde richten.

Quand les sauvages de la Louisiane veulent du fruit, ils coupent l'arbre par la racine, sagt der geistreiche Montesquieu, und fast möchte man die dänische Finanzverwaltung und sogenannte Rentekammer mit diesen louisianischen Wilden vergleichen. Der Bauer, der Grundeigenthümer, ist nämlich ohne Zweifel die eigentliche Wurzel des Staates, und diesen richtet man (zumal in den deutschen Provinzen des Landes) ganz zu Grunde, indem man alle Lasten von der Staatkasse ab und auf die Gemeinde wälzt (gleichviel hier, ob städtische oder Rural-Commune). Man hat den verderblichen Grundsatz beobachtet, alle Communen als isolirte Wesen und nicht als Theile des ganzen Staatorganismus anzusehen, und, anstatt den bedrängteren aus dem allgemeinen Staatschatze zur Hülfe zu

kommen, selbst den dürftigsten Gemeinden Verpflichtungen aufzubürden, aus denen nicht sie, sondern das Allgemeine den Nutzen ziehen.

Die ungeheuer kostbare Unterhaltung der riesigen Außendeiche hat reiche Gemeinden zu Grunde gerichtet, und oftmals durch das directe Verschulden der Regierung, welche aus dem Seckel der Gemeinden jene Arbeit schlecht machen ließ. Die Gemeinden müssen nicht allein die Vicinalwege unterhalten, sondern selbst die großen Landstraßen erbauen und ausbessern; viele Stunden weit müssen arme Ortschaften Steine karren und Hand- und Spanndienste leisten für Wege, die niemals ihr Fuß betritt. — Reiche Gutbesitzer sind an den Bettelstab gerathen, weil sie auf ihre Kosten im unergründlichen Moraste oder auf dem ewig treibenden Flugsande eine neue Straße bauen oder schlecht angelegte in Stand setzen sollten.

Das System des wechselseitigen Unterrichts macht vergrößerte Schulgebäude nöthig, die Gemeinde muß sie bauen; der Lehrer soll die fremde Methode selbst erst erlernen, die Gemeinde muß ihn auf die Normalschule senden und dort erhalten. Der Pfarrer wünscht ein besseres Haus, einige Federstriche des Beamten und das Geld ist da. Wittwen und Waisen wünschen eine Pension; nichts Leichteres als das. Daß die Gemeinde ihre Armen erhält, ist in der Ordnung, aber hart ist es, daß die Regierung die allgemeine Steuer von Allen, selbst den Bettlern, einfodert, und daher die Vermögenderen nicht allein die Armen erhalten, sondern noch obendrein die Steuer für sie bezahlen müssen. Ist es nach diesem ganzen monströsen Systeme noch ein Wunder, wenn die betriebsamsten Gemeinden oftmals das traurige Loos der schlechtesten theilen, ja weit diesen nachstehen müssen,

weil örtliche oder andere Verhältnisse diese begünstigten und jenen schädlich waren?

Das ganze Wohl oder Wehe des Districts ist in den Händen des vorgesetzten Beamten, denn Alles beruhet zuletzt auf der Entscheidung in Kopenhagen und diese einzig auf dem Berichte des Beamten; eine Communalverfassung, eine Theilnahme der Gemeindeglieder an der Berathung und ein Urtheil über die Nothwendigkeit der Ausgaben hat nicht statt, oder ist doch blos nominell, und so sind denn in manchen Gegenden die Auflagen seit 10, 15 Jahren auf das Zehnfache gestiegen. — Ist dieses nicht entsetzlich? — Die Staatabgaben dauern fort, ohne daß darum ein Schatz gesammelt, oder große gemeinnützige Unternehmungen, Bauten, Kanäle, Landstraßen in's Werk gesetzt wären — angelegte Capitalien, welche so reiche Zinsen tragen — und die etwanigen sogenannten Ersparnisse sind, wie glaub-

würdige Männer mich versichert haben, nichts mehr und weniger, als der noch nicht verausgabte Rest der großen englischen Anleihe.

Aus dieser flüchtigen Darstellung wird man zugleich ersehen, wie sehr man sich irrt, wenn man den staatwirthschaftlichen Handbüchern, oder selbst den officiellen Angaben über Einnahme und Ausgabe der Staaten auch nur den geringsten Werth beimißt; wie lächerlich es ist, wenn die Staatkünstler in tabellarischer Form bei Kreuzer und Heller berechnet haben, wie viel in dem einen oder anderen Staate die Auflagen per Kopf betragen! Um dies zu können, müßte man die Schulden der Communen zu der großen Landschuld addiren, die tausend Gemeinde-Budjets zu der des Staates, und dann könnte man jene arithmetischen Knechtseelen niederdonnern, welche uns schwarz auf weiß die finanzielle Glückseligkeit (jenen Ueber-

fluß am Mangel) mancher Staaten zu documentiren wagen. Das Resultat würde uns schaudern machen, zumal wenn wir noch näher auf die Sache eingingen und die Millionen ausmerzten, welche nichts geben, weil sie nichts haben, während auf uns Anderen und zumal auf dem Bauer und Hausbesitzer, die unerschwingliche Last ruht. Sind z. B. die poor rates in England nicht so gut eine Steuer wie jede andere; eine entsetzliche, mit Riesenschritten um sich greifende Auflage, welche Alles zu überflügeln droht?

König Friedrich! über Dein Herz und Deinen Willen ist nur Eine Stimme; hebe eine Einrichtung auf, welche Deine Diener de facto zu Disponenten über das Vermögen Deiner Unterthanen macht! Welche Sorgen würdest Du Dir machen, wenn Du nach reiflicher Prüfung dem Lande eine neue Steuer auflegen müßtest, und doch gestattest Du Deinen Dienern

so leicht, was Du Dir selbst versagst? Von dem Augenblicke an, wo die Leibeigenschaft aufgehoben, sind die Gemeinden mündig geworden, und es bleibt eben so unklug als unrecht, unter einer steten, oft ungetreuen, meistens unrichtigen Vormundschaft sie zu erhalten!

Der Herr von N. N.

Wenn ich den Herrn von N. N. den einflußreichsten Minister nannte, so wiederholte ich nur, was man im Lande sagt, und protestire gegen dieses Beiwort, wenn man darin einen Widerspruch mit einer früheren Bemerkung finden wollte, wonach der einsichtvolle Monarch keinen besonderen Günstling hat, weil jeder Minister, oder besser, weil jedes Ministerial-Collegium allmächtig ist. Im allgemeinen Wortsinne ist Herr von N. N.

nur einflußreich, insofern er durch Trägheit und Nachlässigkeit einen nur zu großen Einfluß auf die Fortdauer aller Mißbräuche gehabt hat, im speciellen dänischen Sinne ist aber einflußreich der, welcher die supplicirende Masse zu Aemtern und Titeln, Orden und Pensionen verhelfen kann.

Dies Alles kann aber der Herr von N. N. mehr als Andere, weil die einträglichsten Stellen zu seinem Ressort gehören und der König ihm nur ungern etwas abschlägt. So unendlich träge der Minister nur bei Expedirung seiner Geschäfte ist, so thätig und fein kann er sein, wo es die Beförderung Befreundeter oder Verwandter gilt. Den besten Beweis hievon giebt die dänische Familie K. ab, welche, wenn gleich weder der deutschen Sprache noch Sitten und Rechts mächtig, in den Besitz der besten Stellen in den Herzogthümern gelangte, und selbst solcher, welche nach Herkommen und posi=

tivem Rechte den Mitgliedern der schleswig-holsteinischen Ritterschaft vorbehalten sind. Ein Glück indessen, daß es lauter tüchtige, kräftige Männer sind, deren gesunder Verstand und offener Kopf sie in den Stand setzt, sich in die ihnen ganz fremden Verhältnisse hineinzuarbeiten; sonst wäre dieser entsetzliche Nepotismus dem Lande eine Last, während er jetzt und in concreto doch nur eine Härte und Ungerechtigkeit gegen die hiedurch Zurückgesetzten enthält.

Das Protectionwesen (Patronage) ist in allen Collegien gäng und gäbe, aber doch nirgends so entschieden einseitig als in den ihm untergeordneten. Ein unterrichteter Mann löste mir leicht dieses Räthsel. Mit Ausnahme des ausgezeichneten Ministers von Stemann präsidiren die Anderen nur nominell, die Collegienräthe sind in Allem die Hauptsache und theilen mutuo consensu unter sich den Einfluß, des-

sen der Präsident sich mehr oder minder begeben. In der Rentekammer erleidet dies aber eine Modification, der Minister überläßt den Untergebenen unbedingt alle Geschäfte, und ist mit ihnen durchaus zufrieden, wenn sie ihn nur nicht mit Anfragen belästigen. Ein junger Mann konnte es mir in dieser Beziehung nicht genug rühmen, wie angenehm es sei, unter dem Herrn von N. N. zu arbeiten; man sei ganz sein eigener Herr, könne nach Belieben kommen oder gehen, in Wochen, ja manchmal in Monaten komme Se. Excellenz nicht auf's Ministerium, und es gäbe alte Expedienten, die ihn noch nie mit Augen gesehen.

Daher kömmt es denn auch, daß die Kassen-Beamten in den Provinzen, zumal die gewissenhaften, in einer wahrhaft bedauerungwerthen Lage sich befinden; jährlich müssen sie den Rechnungabschluß einsenden, aber es gehen oftmals acht, zehn und mehrere Jahre hin, bevor

sie die Revision zurück erhalten. Kein Beamter der Art kann daher mit Ruhe seine Augen schließen, denn lange nach seinem Tode werden vielleicht Monita gemacht und Aufschlüsse verlangt, welche der Todte nicht zu widerlegen, noch zu geben vermag. Aber seine Nachkommen sind ja da und müssen mit ihrem Hab und Gut für die Trägheit und Nachlässigkeit des höchsten Collegii büßen. Ein bedeutender Kassenbeamter, den man mir namhaft gemacht, der Geheime Conferenzrath von Matthison in Pinneberg, beunruhigt über diesen Gedanken, nach seinem Tode vielleicht seinen ehrlichen Namen verunglimpft und seine Familie um das redlich Erworbene gebracht zu sehen, kam mit der ehrfurchtvollen Bitte ein, man möge doch seine Rechnungen alljährlich revidiren, und sei er gern bereit, dem hiezu delegirten Revisor für die vermehrte Arbeit ein Honorar von einigen hundert Thalern anzuweisen. Anstatt der

Gewährung wurde ihm ein starker Verweis für sein unziemliches Gesuch.

Wenn aber der Herr v. N. N. also durch die eigene Trägheit der seiner Untergebenen allen möglichen Vorschub leistet, so behält er sich dagegen allen Einfluß vor, wo es die Beförderung der Seinen gilt. Er achtet da keine büreaukratische Observanz und beweist eine Energie, deren man ihn kaum fähig halten sollte. Wohl daher dem, welchem es gelungen, das Fürwort des Herrn von N. N. zu erlangen, er ist des Erfolges sicher, zumal wenn die Sache Geld oder Geldes Werth betrifft.

Dem Calonne in unendlich vielen Beziehungen ähnlich, jedoch ohne seinen esprit und gesellige Liebewürdigkeit, giebt es für ihn gar keine erhebliche Schwierigkeiten. Er expedirt die Geschäfte, indem er sie liegen läßt, und beantwortet Zuschriften, indem er sie ungelesen zerreißt. Zu allen neuen Einrichtungen, die

dem Könige wohlgefällig, zu jedem Unternehmen, wofür er sich selbst interessirt, weil seine Eitelkeit und Gutmüthigkeit dafür gewonnen, ist stets Geld im Ueberflusse vorhanden, aber wehe den eigentlichen Bedürfnissen des Landes, die können warten. Eine Gemeinde kann die neue Straße nicht ex propriis vollenden und bittet um Unterstützung; es ist kein Geld vorhanden. Ein gelehrter Sprachforscher soll nach Ostindien gesandt, ein neues Sanscrit-Werk publicirt werden; der dazu bestimmte Fonds ad usus publicos ist freilich erschöpft, aber der Finanzminister schafft das Benöthigte aus seinen Ueberschüssen.

Man halte ihn aber ja nicht für böse oder eigennützig; das Gegentheil soll der Fall sein, und seine näheren Bekannten rühmen ihn allgemein. Wie sein französisches Vorbild hält er die Mißbräuche für die excellenteste Sache von der Welt, selbst wenn sie etwas stark gemißbraucht

werden, und hütet sich vor allen Neuerungen, weniger aus entschiedener Vorliebe für das Alte, als aus Bequemlichkeit und Unkunde des Neuen. Immer hat er Zeit übrig für sich, nie für Andere, und man könnte zwanzig Privataudienzen beim Könige erlangen, ehe man das Glück genösse, die fuchsrothe Perruque des Ministers in der Nähe betrachten zu dürfen.

Seine Unzugänglichkeit geht so weit, daß nur Eine Klage darüber im ganzen Lande erschallt, und daß ich es mir nicht versagen darf, eine Scene hier zu schildern, die ein wahrheitliebender Mann mir, als ihm begegnet, verbürgte. Jeder dänische Sollicitant wird übrigens hiebei mit dem Horaz ausrufen können:

Mutato nomine de te fabula narratur,

und diesen inneren Beweis als genügend ansehen.

Eine Audienz.

Es war ein angesehener junger Fremder, der, da seine wiederholten Zuschriften in einer den dänischen Staat sowohl als ihn selbst berührenden Angelegenheit vom Finanzminister sowohl unbeantwortet wie unberücksichtigt blieben, selbst die Reise nach Kopenhagen angetreten hatte und mit mir den nämlichen Gasthof, das schmuzige Hôtel du Nord, bewohnte. So schweigsam und vorsichtig er auch pendente causa in Kopenhagen gewesen, wo er mit keiner Sylbe den Zweck seines Aufenthaltes mir verrathen, so unbefangen und mittheilend wurde er auf der Rückreise, wo er uns auf dem Dampfschiffe, Prinzessin Wilhelmine, seine Kreuz- und Querzüge zum Besten gab.

Sein erster Gang war auf das betreffende Büreau (Comptoir genannt) gewesen, hier aber hatte man von gar Nichts gewußt, und nach

mehrtägigem nutzlosen Umherrennen von einem Secretäre zum anderen und zwanzigfachen Irrgängen in dem düsteren, schmuzigen, verwickelten Locale kehrte er mit der tröstlichen Erfahrung heim, daß Se. Excellenz die Sache entweder vergessen oder gar heimlich betrieben haben müsse. Zum Glücke war der österreichische Generalconsul ihm bekannt oder gar verwandt, und führte ihn beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein. Kaum hatte dieser treffliche Greis die Natur des Geschäftes erfahren, als er das eifrigste Interesse daran nahm und sein thätiges Fürwort beim betreffenden Minister versprach.

Nachdem der wackere Herr v. S..........n in seiner Zerstreutheit es mehreremal vergessen und vom Herrn von S. wieder daran erinnert worden, erfuhr mein junger Freund endlich, daß es geschehen sei, und eilte sogleich zum Herrn von N. N. Es hieß, Seine Excellenz

wären auf dem Lande; schnell fuhr er auf das Land. Da hieß es wieder, der Herr Minister wären in der Stadt. — Vier, fünfmalige Bemühungen hatten stets denselben Erfolg; man sandte ihn vom Pontius zum Pilatus und vom Pilatus retour zum Pontius.

Verstimmt kehrte er wieder zum Grafen von S.........n, der diese Fehlgänge um so mehr bedauerte, da er den Finanzminister dem Projecte keineswegs abgeneigt gefunden habe. Er verhieß ihm aber mit Sicherheit auf den folgenden Tag eine Audienz, indem er ihn selbst beim Herrn von N. N. anmelden wollte. Am nämlichen Abende noch ließ der Graf ihm durch seinen Bedienten wissen: „Baron N. N. erwarte ihn am folgenden Morgen um 12 Uhr, und er dürfe sich nur bei der Meldung auf ihn (S.........n) berufen."

Zur bestimmten Stunde fand der junge Mann sich ein; der Bediente bedauerte, daß

sein Herr nicht zu sprechen sei. Als er sich indessen darauf berief, daß er auf Befehl Sr. Exc. und im Auftrage des Grafen S..........n gekommen, bat der Diener ihn, einige Augenblicke zu verziehen, und entfernte sich. G. triumphirte schon, als nach wenigen Augenblikken der Bediente wiederkehrte und das unendliche Bedauern Sr. Excellenz aussprach, durch eine äußerst wichtige Conferenz am Empfange des Herrn verhindert zu werden; Dieselben ließen ihn aber ja ersuchen, am folgenden Tage wieder zu kommen.

Dies geschah; er wiederholte seinen Besuch nicht ein-, sondern sechsmal, aber immer vergebens. Stets gab es neue Abhaltunggründe, und der gebeugte, abgehetzte Sollicitant überzeugte sich endlich, daß der Minister ihn nicht sprechen wolle, und sah seinen Vorschlag als abgewiesen an. Den Herrn v. S..........n mochte er nicht von Neuem überlaufen, weil

diese Nichtachtung seines Collegen ihm unangenehm sein mußte, und so schickte er sich denn zur Rückreise an.

Der Tag seiner Abreise war schon bestimmt, als er beim Glase Wein seinen Aerger gegen einen dicken Kornhändler aus Hadersleben in Jütland aussprach, den er öfter zum Nachbar im Theater gehabt. „Nichts Anderes als das?" — sagte der joviale Jüte und hielt sich vor Lachen den Bauch — „ich wette ein Pfund Kanaster gegen eine Pfeife Petum, der Minister weiß gar nicht, daß Sie auf der Welt sind, und hat Ihren Brief ebensowenig gelesen, als der Bediente Sie je gemeldet hat. Des Grafen S..........n Empfehlung hat er gleich überhört oder doch schon längst wieder vergessen. Nein, da weiß ich ein anderes Mittel; unverzollt schmuggelt sich dort kein Mensch ein. Ein paar Species aus der Tasche genommen und dem Thürsteher in die Hand gedrückt,

das wirkt besser, als wenn unser Herr Gott selbst Sie einführte!"

Es galt den letzten Versuch; ohne langes Preambulum und Berufung drückte er dem Diener einen Friedrichd'or in die Hand, und schnell wurde er, als längst erwartet, vorgelassen, obgleich Andere unter dem Vorwande einer Conferenz schon abgewiesen worden.

Der Minister war sehr artig; kaum hatte ich — der Leser gestatte mir, um den ewigen Wiederholungen des sagte er und erwiederte dieser auszuweichen, mich in meinen jungen Freund zu transmetamorphosiren — kaum hatte ich mich auf das Fürwort des Herrn von S.........n berufen, als er mich auf das Verbindlichste Platz nehmen hieß und einige Gemeinplätze vorbrachte, welche mir zeigten, daß die ganze Sache ihm entweder entfallen sei, oder daß er meine Briefe gelesen haben müsse, wie weiland der Großherzog von Baden, nach

dessen Tode man zwei Zimmer voll uneröffneter Briefschaften fand. Bevor ich aber noch dazu kommen konnte, meinen Vorschlag zu entwikkeln, der den offenbaren Vortheil der dänischen Finanzen durch Förderung der Industrie bezweckte, fing er an, nach Diesem und Jenem in meiner Heimath sich zu erkundigen, vom Theater, Ballete und Romanen zu schwatzen. Die Unterhaltung ging vortrefflich und einige equivoque Bonmots setzten mich ganz in seiner Gunst fest. Kaum aber lenkte ich wieder auf die Hauptsache ein, als er seinen Mangel an Zeit zu bedauern anfing, mit überhäuften Geschäften sich beklagte, und so dringend und inständig mich bat, ihm doch recht bald zur umständlicheren Erörterung des Geschäfts einige Stunden zu schenken, daß ich sah, wie sehr ihm daran gelegen, mich jetzt los zu werden.

Kaum aber empfahl ich mich, als er auch schon nach einem Buche griff, welches er bei

meinem Eintritte aus der Hand gelegt und während unserer ganzen Unterhaltung nie aus den Augen verloren hatte. Rathen Sie doch einmal, was die wichtige Verhinderung war, die ihn abhielt, meinem wichtigen Vorschlage Gehör zu verleihen — — — — eine neue Posse fesselte ihn dergestalt, benamst: König Salomon und der Hutmacher Jürgen. Der Sopha, auf dem er lang hingestreckt gelegen, war mit Büchern bedeckt, aber anstatt des Say oder Boucquoy, des Malthus oder Malchus, waren es beschmuzte, zerlesene Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten aus einer Leihbibliothek.

Daß er nicht daran dachte, mich versprochenermaßen rufen zu lassen, versteht sich von selbst; ich verschaffte mir daher nach acht Tagen (wo ich noch einmal durch eine lange Abhandlung ihm Alles zu verdeutlichen versucht) neuerdings eine Audienz; aber diesesmal kannte er

mich gar nicht mehr, er redete, aller Protestationen ohnerachtet, mich abwechselnd per Herr von Müller und Herr von Petersen an, und glaubte erst, ich wollte Stadtschreiber in Svendborg, nachher gar, ich wollte Ritter vom Danebrog werden. Vergebens nannte ich mich, er hörte nicht darauf und entschuldigte sich nur um so eifriger, daß die Stelle schon so gut als vergeben sei; dagegen verhieß er mir die erste, welche erledigt würde, und complimentirte mich, dem vor Erstaunen im eigentlichsten Sinne des Wortes die Stimme versagte, auf das Anmuthigste zur Thüre heraus.

Zum Glücke eröffnete sich mir ein anderer Kanal, und das Geschäft gelang ohne Zuziehung des Ministers, der mich vielleicht, wenn er meiner gedenkt, zum Controlleur in Heiligenhafen ernennen wird.

Sechstes Kapitel.

Theologica et Politica.

Besser hätte ich vielleicht gethan, diese Ueberschrift und mit ihr das ganze Kapitel wegzulassen, denn aufrichtig gesagt, ist meine Kenntniß davon nur geringe, aber meine Highs ways and By ways haben wider Willen auf dem Papiere eine mehr systematische Gestalt angenommen, und so muß ich denn doch honoris causa dieser Allianz das kürzeste Kapitel einräumen, zum größten Aerger aller Leute vom Fach, die es nicht für möglich halten, daß man

über so hochwichtige Gegenstände anders als dicke Quartanten schreiben könne.

Der religiöse oder vielmehr der irreligiöse Kampf zwischen Rationalisten und Orthodoxen, in welchem sich heutigen Tages die Deutschen so rühmlich auszeichnen, hat sich auch nach Dänemark erstreckt und in den beiden Universitätstädten Kiel und Kopenhagen seinen Sitz aufgeschlagen. Die Schrift eines gelehrten Doctors der Theologie, Namens Clausen, war hier der Stein des Anstoßes, worüber ein halbes Dutzend Orthodoxen, die Herren Grundtwick, Lindborg u. a. m. stolperten und zum Theile wenigstens fielen. Unmöglich konnte ein christlicher Streit mit unchristlicheren Waffen geführt werden, die Preßfreiheit verstattete ihm den weitesten Tummelplatz, und Injurien und Diffamation=Processe ohne Ende waren das einzige ostensible Resultat.

Dürfte oder könnte als Fremder und Laie

ich urtheilen, so würde ich sagen, daß gründlicheres Wissen und größere Ruhe auf der Seite der Rationalisten, mehr geistige Empfänglichkeit dagegen und innere Wärme bei den Orthodoxen ersichtlich geworden. Beides ist natürlich und minder den Personen als der Sache beizumessen. Der Orthodoxe bedarf für diesen seinen ὀρθον δοξον keiner besonderen erweislichen Ueberzeugung mehr, im Innern hat er dafür den Glauben, im Aeußern die Kirche; ganz anders beim Rationalisten, der für Alles bestimmte Beweise verlangt, und der daher im Positiven und Negativen, für das, was er annimmt, wie für das, welches er verwirft, das ganze Arsenal der Sprachen, Geschichte, Erdbeschreibung, ja sogar der Astronomie und Physik erschöpfen muß.

Zieht nun gleich eine gewisse Sympathie zu den Supernaturalisten mich hin, nicht in Bezug auf das, was sie glauben, sondern weil

sie etwas glauben, so muß ich doch frei bekennen, daß dem Rationalismus eine breitere und sicherere Basis zu Gebote steht. Der kirchliche Glaube des Lutherthums ist noch zu neu, zu sehr unter unseren Augen entstanden, um als solcher eine unantastbare Autorität abzugeben; kein Mensch darf es sich herausnehmen, zu sagen: „So weit und nicht weiter"; die protestantischen Dogmen sind daher, wie die Herculessäulen, das non plus ultra für eine unwissendere frühere Zeit gewesen, aber der Protestantismus kann mit allem Fug, und grade als Protestantismus, dieselben weiter und weiter hinausschieben, wenn er unbekanntes Land hinter ihnen entdeckt; so wie der irdische Horizont mehr und mehr sich erweitert, je näher wir seinen scheinbaren Gränzen kommen. Der Rationalismus ist eine consequente Folgerung des Protestantismus, zunehmend nach den Gesetzen des Falls; die

Orthodoxie im Lutherthume dagegen ist eine Folgerung ohne genügende Ursache. Der Mysticismus der Mehrzahl unter ihnen ist endlich ein kühner Versuch der Einzelnen, wieder gut zu machen, was die Kirche verbrochen, der aber mehr ein Zeugniß ablegt von der Unzulänglichkeit dieser, als von der Richtigkeit ihrer individuellen Bestrebungen.

Die dänische Regierung, jedem Extreme feind, scheint diesem Streite nur mit großem Leidwesen zugesehen zu haben, nicht so das Publikum, welches an journalistische Kämpfe gewöhnt, auch an diesem, weniger der Sache als der Form wegen, eifrigen Antheil genommen hat. —

So tolerant aber auch die Regierung gegen die Abweichungen vom Glauben in ihrer Kirche selbst (dem Lutherthume) zu sein scheint, so hart, so tyrannisch ist sie gegen jeden Abfall (?) vom Lutherthume zum katholischen Glauben. Das neue,

in dieser Beziehung erst vor vier Jahren erlassene Gesetz ist so grausam und in so grellem Widerspruche zum Geiste der Zeit, daß ich es hier in der treuen Uebersetzung eines Sprachkundigen der öffentlichen Rüge und Ahndung Preis geben will.

Das ganze Gesetz, abgedruckt in der Collegienzeitung vom 7ten April 1824, hat die sehr vernünftige Absicht, die bis dahin noch übliche Strafe der Landverweisung ganz aufzuheben. Besser wäre es freilich gewesen, wenn dieses dreißig Jahre früher geschehen, dann hätte das Land nicht zwei seiner ausgezeichnetesten Köpfe, Heiberg und Malte-Brün, verloren. In wenigen Fällen nur soll diese Strafe noch anwendbar bleiben, nur bei auswärtigen Vagabonden und losem Gesindel und §. 10 des neuen Gesetzes: „Auch soll insbesondere noch die Landesverweisung eintreten, in dem im §. 1 der Verordnung vom 19ten Sept. 1766

beregten Falle [die §§. 1 und 11 daselbst gebieten, daß alle katholischen Priester, welche Proselyten machen, alsbald das Land zu meiden haben], so wie auch mit Beziehung auf König Christians Gesetzbuch L. 6 — 1 — 1: diejenigen Unserer Unterthanen, welche von der evangelisch-christlichen Religion*) abfallen, fürderhin vom Aufenthalte in Unserem Reiche ausgeschlossen werden sollen, wenn sie nicht anders dazu Unsere allergnädigste Erlaubniß erhalten hatten."

Wäre es nicht Pflicht des Bundestages**), auf die Abänderung einer so empörenden Verfü-

---

*) Daß dieses nur gegen die Katholiken gerichtet, beweiset das allegirte Gesetz, wo ausdrücklich nur von denen die Rede ist, „welche zur papistischen Religion abfallen."

**) Zur Ehre eines katholischen Regenten muß ich sagen, daß Höchstdieselben die Absicht hatten, durch Ihren Gesandten diesen Punct zur Sprache bringen zu lassen, daß selbiger aber von der Incompetenz des Bundes in Kenntniß gesetzt wurde, indem die Strafe der fraglichen Landesverweisung in den zum deutschen Bunde gehörigen Herzogthümern Schleswig und

gung anzutragen, welche gewissenhafte Leute, die, ihrer Ueberzeugung folgend, in den Schooß der Mutterkirche zurückkehren, gradezu rechtlos macht? Und wie konnte der milde, gerechte König, der überdies noch unsere Geistlichen in Kopenhagen seines besonderen Vertrauens würdigt, zu einem solchen Gesetze seine Zustimmung geben, welches, mit Strenge angewandt, im Kleinen die Folgen haben würde, welche die Révocation de l'édit de Nantes im Großen hatte?

Allerdings ist es Pflicht des Fürsten, zumal des protestantischen, welcher zugleich Summus episcopus ist, die Landeskirche zu schützen gegen jeden äußeren wie inneren Angriff; aber drohete dem Lutherthume in Dänemark, oder dem dort so genannten evangelisch-christlichen Glauben je

Holstein schon aufgehoben ist durch Verordnungen vom 4ten Nov. 1754, 4ten Febr. 1760, 15ten Jan. 1775 und 16ten Mai. Spätere Anmerkung.

von Seiten der Katholiken Gefahr? Wie leicht, wie friedlich erfolgte nicht der Uebergang dort im Vergleiche zu anderen Staaten? War es nicht genug, daß der Staat (und hierin dürfte der Hauptgrund der schnellen Fortschritte und Annehmlichkeit des Lutherthums bei den Regenten zu suchen sein) das Eigenthum der Geistlichkeit an sich zog, der er einzig seine Kultür, sein Hervortreten aus der Barbarei zu verdanken, und mußte er sie noch auf eine Stufe mit Vagabonden, Bettlern und Landesverräthern stellen, alle Katholiken, wie der sehr passende dänische Ausdruck lautet, friedlos machen?

Daß ich die Politik sogleich auf die Theologie folgen lasse, bedarf wohl keiner Entschuldigung; gehen sie doch leider Gottes in den meisten Ländern mit einander Hand in Hand, jene

als hochfahrende Gebieterin, diese als demüthige Magd, die denn aber auch mitunter ihren Willen äußert. Die aufgeklärten Staatmänner unserer Zeit schenken der Kirche nur insoweit ihre Aufmerksamkeit, als die Religion ihnen eine vortreffliche polizeiliche Maaßregel ist, die Unterthanen vom Stehlen, Morden und sonstigen Verbrechen abzuhalten, daher sind die Geistlichen ihnen auch nichts als Stellvertreter der sonst zu verdoppelnden Polizeidiener und Gens'd'armen; die Kirche ist in unserer Zeit vielfach nur ein Mittel zur Erreichung des Staatzweckes.

In Dänemark, d. h. in dem eigentlichen Hauptlande, giebt es weder Liberale noch Ultras; die persönliche Anhänglichkeit an den König ist zu groß, um zu gestatten, daß irgend eine der seinen entgegengesetzte Ansicht sich im Volke begründen könnte. Auch darin gleichen die Dänen den Oesterreichern und die Kopen=

hagener den Wienern, daß sie mit einem überaus richtigen Tacte den Weizen von der Spreu, den Monarchen von seinen Räthen zu scheiden wissen, und auf diese oftmals um die Wette schimpfen und fluchen, während sie jenen vergöttern.

Die große Masse, der überaus zahlreiche Landmann und der kleine Bürger und Handwerker in den Städten, hat von der Politik eigentlich gar keinen Begriff, weil die periodische Presse wenig Anklang bei ihm findet, und sich überdies weit mehr mit den Angelegenheiten anderer Staaten, als denen des Vaterlandes, beschäftigt. Es kömmt noch hinzu, daß der Bauer nach vollbrachtem Soldatendienste als eifriger Anhänger seines absoluten Königs in den früheren Stand zurückkehrt und im Volke selbst eine dunkle Tradition sich erhalten, wie weiland Stände und Sclaverei Synonyma ge=

wesen, und wie die Freiheit und der Wohlstand der unteren Klassen sich erst von der unumschränkten Macht des Fürsten datire.

Diese Gleichgültigkeit des Volkes ist aber keinesweges als Stumpfheit, als ein Unvermögen, geistige Interessen aufzufassen, zu interpretiren; das Gegentheil beweist die große Sympathie aller Klassen für die Sache der Griechen, für den Krieg gegen die Türken, und zumal für den Verzweiflungkampf der Polen.

Das Schiboleth des Liberalismus, der Wunsch nach einer Repräsentativverfassung, ist dagegen nirgends vernehmbar, und wenn demohnerachtet der Monarch in allerneuester Zeit dem Lande Provinzialstände verheißen, so ist einerseits die weise Voraussicht des Fürsten daran Schuld, welcher einem etwanigen dereinstigen Bedürfnisse zuvorgekommen, andererseits aber auch der

Wunsch, dem ganzen Lande eine möglichst gleiche Verwaltung zu geben. Auch kömmt noch hinzu, daß der König in Folge bestehender Verträge dem deutschen Theile des Landes Stände geben mußte, und daher (nitimur in vetitum) eben durch die ungefoderte Berufung solcher Stände in Dänemark daselbst das Interesse an und die Vorliebe für Stände am besten ertödten konnte.

Bald dürfte indessen ein ganz neues politisches Leben daselbst erwachen; die Preßfreiheit, bis jetzt nur gebraucht zu persönlichen Journalisten-Fehden, oder zum Tadel der einzelnen Maaßregeln des einzelnen Beamten, möchte leicht zur Beurtheilung des Ensemble der Regierungmaaßregeln, zum Räsonnement über die Regierungform und die Regierung selbst benutzt werden, und mit der materiellen Theilnahme des Volkes an der Regierung (durch die Ständewahlen)

wächst auch das geistige Interesse, der Einfluß der periodischen Presse.

Der König selbst ist durchaus Legitimist, d. h. der einmal bestehende gesetzliche Zustand ist ihm ein Heiligthum. Wer daran tastet, begeht in seinen Augen ein Verbrechen, gleichviel ob es ein despotischer Fürst, wie in Frankreich, oder eine empörte Volkmasse, wie in Belgien. Daher denn auch die Schnelle, womit er sich dem neuen Zustande der Dinge in Frankreich befreundete; er kannte keine Entschuldigung für den Eidbruch des wahnsinnigen Charles Dix, und wenn gleich sein Herz wie das eines jeden wohldenkenden Mannes voll Mitgefühl für den armen Herzog von Bordeaux schlug, so erkannte er doch leicht, wie nur die Thronbesteigung des Herzogs von Orleans das monarchische Princip in Frankreich aufrecht zu erhalten vermöge.

Aber auf eben dieser Basis seines streng gesetzlichen Wollens beruht auch sein entschiedener Widerwille gegen die im Aufstande begriffenen Polen und seine große Theilnahme am Fortgange der russischen Waffen. Ein Gegner der Theorie vom göttlichen Rechte und überhaupt allem Theoretisiren abhold, leitet er alle Macht, ja alle Ansprüche und Rechte aus dem Gesetze ab, und die freien Städte und Freistaaten der Schweiz sind in seinen Augen durchaus so legitim als Oesterreich oder Preußen. Das droit divin dünkt ihm als practische Basis eben so verwerflich als die droits de l'homme, und sicherlich würde der monarchische Schriftsteller in seinen Augen ein Revolutionär sein, welcher der unumschränkten Macht in Dänemark eine andere Grundlage geben wollte, als den bekannten Vertrag vom Jahre 1646.

Uebrigens darf ich nicht zu bemerken vergessen, daß es in Dänemark so gut wie in

England einzelne High Tories giebt, zumal, oder wohl ausschließlich unter der Geistlichkeit, an deren Spitze der geniale Grundtwick steht. Aber sie machen in dem einen Lande nicht mehr Glück als in dem anderen, es ist ein erstorbener Stamm mit verfaulten Wurzeln, ohne Blätter und Blüthen. Jede Einschränkung der königlichen Macht dünkt diesen ein Greuel, ja wahre Heresie, weil sie im Monarchen zugleich den Inbegriff der geistlichen Gewalt verehren; aber man betrachte diese Ansicht bei Licht, und man wird nicht allein die größte Illiberalität, sondern zugleich den schroffsten Dünkel und Hochmuth darin entdecken. Denn kaum werden sie selbst persönlich durch die von ihnen gepriesene Ausdehnung königlicher Machtvollkommenheit betheiligt, kaum beschränkt man ihre oft nur mißbräuchlich bestehenden Vorrechte, so schreien sie über tyrannische Bedrückung, über Zwang im Amte und predigen, wie jene engli-

schen Hochwürden, beinahe Aufstand. Die Regierung weiß dieses, und hütet sich gar sehr, eine Partei zu fördern, welche ihr leicht gefährlicher werden könnte, als die, gegen welche sie ihre Dienste anbietet.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wit von Dörring, Ferdinand Johannes,

Schilderungen und Begebnisse eines Vielgereisten der ausruht

Bd.: 2

Leipzig 1833

It.sing. 1407-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468887-8